

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- u. Feiertagen. Bezugspreis vierteljährl. 16.80, monatl. 5.60 M. frei Haus. Postabonnement 18.00 M. Preis der 45 mm breiten Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 1.00 M., von auswärts 1.50 M., Reklameteil 3.00 M., kleine Anzeigen 80 P.

Stürmische Sitzungen des Reichstages und Landtages.

Nach der Abreise der Reparations-Kommission.

Berlin, 20. November. Die Reparationskommission hat gestern Abend Berlin verlassen. Sie hat ein Schreiben des Reichskanzlers mitgenommen, in dem dieser in Aussicht stellt, daß auf Grund der Besprechungen mit den Banken und der Industrie diese sofort Verhandlungen mit dem Auslande aufnehmen werden, ob sich ein für die Bedürfnisse der Reparation ausreichender Kredit bis zum 15. Januar beschaffen lasse. In dem Schreiben wird dann noch darauf aufmerksam gemacht, daß für die Zeit der Rückzahlung dieses Kredits unter Umständen eine außerordentlich schwierige Lage für die deutsche Wirtschaft entstehen könne, und es wird schon bei dieser Gelegenheit die Rücksichtnahme der Reparationskommission darauf erbeten. Das ist der positive Inhalt der Besprechungen und Prüfungen, denen die Reparationskommission während ihres Berliner Aufenthaltes obgelegen hat. Man erfährt daraus mit einiger Genugtuung, daß die Industrie von dem in der letzten Woche eingenommenen Standpunkt abgerückt ist, mit weniger Bedenken die Mittel für den nächsten Ratetermin am 15. Januar nicht vorhanden sind und nur vorhanden sein werden, wenn die Industrie ihre Hilfsaktion wahr macht.

Die Hoffnungen, welche von unverbesserlichen Optimisten an die Reise der Reparationskommission nach Berlin geknüpft worden waren, haben sich ebenso wenig erfüllt wie die übertriebenen Befürchtungen, die dahin gingen, daß über uns — schon jetzt! — eine Art Finanzkontrolle verhängt werden solle. Nach der nunmehr erfolgten Abreise der Kommission ist das Gage, daß weder von einer Störung der fälligen Zahlungen noch von Zwangseingriffen in die deutsche Finanzverwaltung, zu denen ja auch gar keine rechtliche Handhabe vorläge, die Rede sein kann. Es entsprach auch nicht den Tatsachen, wenn es vielfach so dargestellt wurde, als ob die Reparationskommission als Gerichtsvollzieher nach Berlin gekommen sei, um die Räte einzutreiben, die am 15. November fällig war. Diese war kleiner, als man nach den vorläufigen Berechnungen angenommen hatte. Denn die Räte, welche sich nach der Ausfuhr vom Mai, Juni und Juli berechnete, ergab nur 250 statt der geschätzten 325 Millionen Goldmark, während die bis Oktober getätigten Sachlieferungen etwa 275 Millionen Goldmark ausmachten. Die Novemberrate war damit nicht nur gedeckt, sondern es blieb noch ein Ueberschuß von 25 Millionen Goldmark.

Diese bleiben als Rücklage für die nächste Zahlung, die am 15. Januar in Höhe von 500 Millionen Goldmark zu leisten ist. Hierzu kommt ferner das, was bis dahin an weiteren Sachlieferungen aufgelaufen sein wird, und was man auf einen Betrag von ungefähr 100 Millionen Goldmark schätzen kann, so daß ungefähr 375 Millionen in Goldmark zu decken wären, was nach dem derzeitigen Stande des Dollars einen Betrag von mehr als 25 Milliarden Papiermark bedecken würde. Die Reparationskommission hat sich nun auf den Standpunkt gestellt —

troß der eingehenden Darlegungen, die ihr über die trostlose Finanzlage Deutschlands gemacht worden sind — daß wir diese Räte zahlen können, und sie hat der bestimmten Erwartung Ausdruck gegeben, daß sie bezahlt werden wird. Die Methode, welche wir dabei einzuschlagen gezwungen sind, ist freilich alles eher als empfehlenswert. Während man sonst nach einem bekannten Worte seine Finanzen verbessert, indem man seine Schulden bezahlt, sollen wir neue Schulden machen, um alte zu tilgen. Der Reichskanzler hat der Reparationskommission mitgeteilt, daß die Regierung bereits Schritte getan habe, um sich einen Kredit zwecks Abtragung der nächsten Räte zu verschaffen, und man weiß, daß die Beschaffung dieses Kredits sich auf die Hilfsaktion der Industrie gründen soll, auf deren Zustandekommen man jetzt, nach der Beseitigung der recht erheblichen Unstimmigkeiten, wieder rechnet.

Der Reichskanzler hat aber die Reparationskommission zugleich darauf hingewiesen, welche Schwierigkeiten für uns durch die spätere Rückzahlung des Kredits mit Rücksicht auf die sonstigen Verpflichtungen des Reiches entstehen werden, und er hat die Erwartung ausgesprochen, daß die Reparationskommission dieser besonderen Lage Rechnung tragen wird. Diese Andeutung bezieht sich auf die Hoffnung, daß die Kommission nach den Informationen, die sie in Berlin über die Finanzlage des Reiches eingezogen hat, — die Darlegungen des Reichsfinanzministers Hermes über unseren Defizitetat ergeben ja ein geradezu erschreckendes Bild — sich doch der Erkenntnis nicht verschließen werde, daß die weitere Eintreibung der im Londoner Ultimatum festgesetzten Reparationsquoten das deutsche Reich zwangsläufig zum Staatsbankrott treiben würde. Es war eine falsche Meinung, daß die Kommission etwa schon jetzt irgend welche Schlüsse in bezug auf den vielzitierten § 234 des Versailler Vertrags (Neuprüfung der Zahlungsmöglichkeiten) ziehen wolle oder könne. Vielmehr hat die Kommission sich auf den Standpunkt gestellt, daß eine solche Modifikation des Londoner Ultimatus nur gemeinsam mit den alliierten Regierungen erfolgen könne.

Im übrigen liegen die Dinge aber so, daß vor dem Abschluß der Washingtoner Konferenz an die Erörterung einer etwaigen Revision des Reparationsabkommens nicht zu denken ist, wie diese ja überhaupt von dem Ausgang der Washingtoner Beratungen abhängt. Denn nur ein gründlicher Hilfsplan würde vielleicht die Unionsregierung geneigt machen, den Alliierten in der Kriegsschuldenfrage Entgegenkommen zu zeigen, was wieder die Grundlage für den unumgänglichen Abbau der Reparationen bieten könnte. Nach dem bisherigen Gang der Verhandlungen in Washington wird man freilich gut tun, sich von jeglichem Optimismus in bezug auf die Abwicklung der Reparationsfrage fern zu halten, obwohl die Sprache, welche die zunehmende Verschuldung des deutschen Reiches und der katastrophale Markschwund reden, von den Staatsmännern der Alliierten endlich gehört und verstanden werden sollte.

Deutscher Reichstag.

147. Sitzung, 19. November.

Auf der Tagesordnung steht zunächst ein Bericht des Ausschusses über die Förderung des Wohnungsbau. Wie der Berichterstatter hervorhebt, beträgt der jährliche Wohnungsbedarf 180 000 Wohnungen. Seit dem Kriege sind aber nur etwa 400 000 Wohnungen gebaut worden. Es muß daher mit öffentlichen Mitteln geholfen werden, und zwar sollen die noch niedrigen Mieten in den alten Häusern belastet werden. Die Regierung soll ein Bauprogramm für die Jahre 1922 und 1923 vorlegen. Der Ausschussbericht wird angenommen.

Es folgt die erste Lesung eines von allen Parteien gemeinsam eingebrachten Änderungsantrages zur Angestelltenversicherung. Danach sollen Lebensversicherungen, die vor dem 10. Juni beantragt sind, befreit werden. Grundsätzlich sollen nur solche Policen befreit werden, deren Prämien dem Beitrag des Angestellten zur Zwangsversicherung gleichkommen. Die Vorlage wird angenommen.

Es folgt der Bericht über die Erhöhung der Unterstützungssätze für Erwerbslose. Arbeitsminister Braun erkennt die Notwendigkeit der Erhöhung an. Die Erhöhung wird durchschnittlich ein Drittel des bisherigen Satzes ausmachen. Sie soll mit möglicher Beschleunigung gewährt werden. Der Bericht wird angenommen. Angenommen wird ferner eine Einschränkung des Beamtenausmaßes, die die Regierung erwacht, die Einstellung von Beamtenanwärtern in allen Zweigen der Reichsverwaltung bis zur Veranlassung des Reichshaushaltes von 1922 zu unterlagen und die frei werdenden planmäßigen Beamtenstellen unbeschadet der Rechte der außerplanmäßigen Beamten nach Möglichkeit mit Vorgesetzten, jüngeren und Beamten aus den abgetretenen Gebieten zu besetzen.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzesentwurfes zur Erweiterung des Anwendungsgebietes der Geldstrafen und der Einschränkung der kurzen Freiheitsstrafen. Hierzu legen die Kommunisten einen Antrag auf Freilassung der im Zuchthaus Lichtenburg bei Zorn im Hungerstreik befindlichen politischen Gefangenen vor. Abg. Müller-Branten (Soz.) erklärt, daß dieser selbständige Antrag gar nicht zu dem Gesetz gehört. (Auf Zurufe von der Tribüne verweist der Präsident den Anführer und vertritt sich den Eingriff in seine Geschäftsführung.) Abg. Hoffmann (Komm.) ruft nach oben: „Ihr dürft nur Steuern zahlen und das Maul halten!“

Reichsjustizminister Dr. Brüning empfindet das vorliegende Gesetzesentwurf und erklärt, daß das Reich in bayerischen Fällen auch von reichswegen das Recht der Amnestie habe. Er habe im Rechtsausschuß nur erklärt, daß eine Politik nicht opportunistisch wäre, in die bayerische Justiz eingegriffen. Der Hungerstreik von Lichtenburg sei eine heroische Tat. Der Minister spricht von ungezügelter Leidenschaft, die von Rechts und Links begangen wurden. (Große Unruhe rechts.) Die Kommunisten verheerlichen diesen Hungerstreik. Er ist im wesentlichen eine Demonstration. Ich gedente nicht, davor zurückweichen. (Lärmen bei den Kommunisten.) Wohin sollten wir sonst kommen? Augenblickliche Lebensgefahr besteht für keinen der Gefangenen. Sie befinden sich in ständiger ärztlicher Beobachtung. Weil das Personal für die Hungerstreikenden verstärkt ist, ist die Schuppe als Aufsichtspersonal für die anderen Gefangenen herangezogen worden. Mein Kommissar ist in der Anstalt heute eingetroffen und wird die Ueberführung aller Kranken in das Krankenhaus anordnen. Zu einer Strafauflösung lassen wir uns auch durch einen Hungerstreik nicht zwingen. (Beifall bei der Mehrheit, Stille bei den Kommunisten.) Gnadengesuche werden geprüft; ungeprüft können wir niemand begnadigen. Es handelt sich auch nicht um ganz einfache politische Verbrechen in Lichtenburg. Ein Gefangener hat eine Eisenbahnschiene gesprengt. (Hört! Hört! rechts.) Beinahe wäre ein Zug mit Bergleuten entgleist. (Erneutes Hört!

Hört! Solche Fälle sind natürlich von der Begnadigung ausgeschlossen. Die Begnadigungsaktion geht weiter. In 766 Fällen erfolgte Begnadigung; 550 Fälle wurden abgelehnt. Ich werde häufiger vor- schlagen, Zuchthausstrafe in Gefängnisstrafe zu ver- wandeln. Sämtliche Zuchthausstrafe der Sonder- gerichte werden nachgeprüft. In 257 Fällen sind be- reits Begnadigungen erfolgt. Durch den Hunger- streik wird die Amnestie nicht erzwungen werden. So- lange Sie (zu den Kommunisten) nicht auf das Kampfmittel der Gewalt verzichten, können Sie von uns nicht verlangen, daß wir die Amnestie ausüben. (Pfeif-Rufe der Kommunisten.)

Abg. Dr. Rosenfeld (U. S.) erklärt: Der neue so- zialistische Justizminister sei ein würdiger Nachfolger des Herrn von Puttkamer.

Reichsjustizminister Dr. Radbruch erinnert auf die Frage, wann die Amnestie kommen werde, daran, daß die Sowjetregierung bei der letzten Amnestie er- klärt habe, sie wolle ihren bisherigen Feinden wohl Freiheit geben, wenn sie ihre Anschläge gegen die Räteregierung einstellen. Die Sozialrevolutionäre hätten es abgelehnt, diese Erklärung abzugeben.

Der kommunistische Antrag auf Freilassung der Hungerstreikenden wird abgelehnt. Zur Prüfung der Zustände in den Gefängnissen wird ein Ausschuss eingesetzt. Die Vorlage geht an den Reichsausschuss.

Abg. Wetner (Komm.) begründet eine Interpel- lation über das Verbot des Landens russischer Schiffe in Deutschland.

Reichsminister des Innern Dr. Köster betont, daß alle wirtschaftlichen Beziehungen ohne jede Sentimentalität betrachtet werden müssen. Deutschland mischt sich nicht in russische Angelegen- heiten, es verlangt aber von der Sowjetregierung dasselbe. Alle Versuche, durch russische Emissionäre politischen Einfluß bei uns zu gewinnen, werden ver- hindert werden. Nur dann wird der deutsch-russische Wirtschaftsverkehr eine Entwicklung nehmen, die für Deutschland und Rußland vorteilhaft ist. Ohne Angst werden wir uns wehren gegen jede russische Einschüchterung. Wir verbitten uns jede Interventions- politik, die die russische Regierung sich ebenfalls im- mer sehr scharf verbeten hat. Manche russischen Schiffe müssen Verbote erregen. Der eine Dampfer hatte Druckpressen an Bord, von einem anderen Dampfer haben sich in Hamburg widerrechtlich drei russische Kommunisten von Bord entfernt und sind später als Uglitoren aufgetaucht. (Hört, hört!) Das kommt auf anderen Schiffen nicht vor. Eine gute Portion Mißtrauen ist daher für uns geboten. Wir wissen auch, daß sich die Sowjetregierung, vielleicht auch untergeordnete Behörden, in den Besitz zahl- reicher deutscher Vasse gesetzt hat. (Hört, hört!)

Um 7 1/2 Uhr verläßt sich das Haus. Der Präsi- dent erhält die Ermächtigung, die nächste Sitzung in der Zeit zwischen dem 6. und 13. Dezember anzube- räumen und die Tagesordnung festzusetzen.

Brenniger Landtag.

63. Sitzung, 19. November.

Präsident Reinert eröffnet die Sitzung 11,25 Uhr. Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragt Abg. Kitz (Komm.) (unter nicht endemwollenden, sich immer mehr steigenden lärmenden Zurufen der Kommunisten), die Freilassung der in Bichtenburg seit acht Tagen im Hungerstreik befindlichen politi- schen Gefangenen auf die Tagesordnung zu setzen.

Präsident Reinert: Der Aeltestenrat hat be- schlossen, daß um 1 Uhr je ein Vertreter der Par- teien mit dem Justizministerium darüber verhandeln wird, was geschehen soll. (Erregte Zurufe des Abg. Kitz: Gegenrufe rechts: „Stille, Kitz!“) Der Aus- schuss soll an Ort und Stelle feststellen, um was es sich handelt. In einer späteren Sitzung des Aeltesten- rates soll dann darüber beraten werden, ob die An- gelegenheit dem Plenum zu unterbreiten ist. (Er- neute stürmische Unterbrechung der Kommunisten.) Das beste wird sein, wenn ein Ausschuss die nötigen Maßnahmen trifft.

Abg. Menzel-Halle (Komm.): Bereits seit acht Tagen stehen die politischen Gefangenen in Bichten- burg im Hungerstreik. (Zurufe rechts: Warum?; erregte Gegenrufe der Kommunisten.) Wir müssen unter allen Umständen verhindern, daß wir den le- ten Rest von Ansehen im Auslande verlieren. (Schallendes Gelächter rechts.)

13. Volks-Kirchenkonzert.

Die Totensonntags-Abendmusik in der evangeli- schen Kirche gab ein schönes Zeugnis von der silbe- nigen und abgeklärten Singart des unter Kantor Hellwig stehenden gemischtsingenden Kirchen- chors. Von den alten Tönern warnte sich Mendels- sohn mit zwei Chören seinen unverwundbaren klassi- schen Ruf; von den neuen hinterließ Hermann Bilge mit seinem einem wunderbar gemalten Bilde gleichen- den „Pilgergang“ den tiefsten Eindruck. Eduard Grells herrlicher „Graduale“ konnte der Männerchor bei seiner stimmungsvollen Angewandtheit nicht gerecht werden. Neben dem gemischten Chor führte auch Hedwig Langer aus Bismarck das Konzert auf, woben, die man nicht leicht vergißt. Ihr ruhiger, weicher und dennoch voller Sopran fügte sich dem Stimmen der geistlichen Musikaufführung verständnis- voll ein und brachte Mendelssohn's Arie: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet“, Franz Schubert's „Liane“ und Franziskus Nagler's „Christ, ein Gär- ner“ mit bewegter Seele zu Gehör und weckte den Wunsch, die Sängerin bei uns einmal vor größerer Aufgaben gestellt zu sehen. Im Begleitspiel hatte die Orgel an manchen Stellen den Solo- wie auch den Chorgesängen mehr Nachdruck verleihen können. Der junge Spieler, Gerhard Schwarz, war technisch sicher und zeigte in Max Guldens musikalisch wert-

vollen „Trauerzug“, daß er auch in der Registrier- kunst schon manches gelernt hat.

In Rudolf Krafts Werkstatt-Ausstellung. Zu den jährlich sich wiederholenden Kunstfest- nissen in unserer Stadt gehören Rudolf Krafts werkschaffliche Werkstatt-Ausstellungen. Sie sind für den ständigen Besucher nicht nur deshalb von hohem Interesse, weil er stets neuen Kunstschöpfungen an- dere heimischen Malers und Zeichners begegnet, sondern weil man zugleich ein Bild von der künstlerischen Fortentwicklung eines nie mit sich selbst ganz zuffie- renden Vorwärts- und Aufwärtsdrängers gewinnt.

So folgte ich auch diesmal wieder gern der Ein- ladung des Ausstellers, denn ich wußte, daß mich der Weg auf das Arbeitsfeld einer immer wieder neu gestaltenden Bildnerin führt. Schon bei dem Betreten der lichtgefüllten Schaffensstätte des Künst- lers entdeckte der Blick blühendes Neuland. Es ist aus Rudolf Krafts Sommeraufenthalt auf Rügen hervorgegangen. Die dort geschnittenen See- und Küstenbilder, die an und für sich mehr Ruhe atmen als Landschaftsausschnitte, haben einen Einfluß auf die Farbgebung der neuen Kraft-Gemälde ausgeübt, den man am besten mit dem Ausdruck „Stimmungseinstimmung“ bezeichnen könnte und der durch einen dominierenden Farbtönen erzielt wird. Zu diesen Bildern, die eine andere Art der Farben-

Nach weiteren ausgedehnter Geschäftsordnungs- debatte, während der sich im Hause Gruppen von mehrheitssozialistischen und kommunistischen Abge- ordneten bilden, die in erregte Auseinandersetzungen geraten, fragt

Präsident Reinert an, ob sich Widerspruch gegen den Antrag Kitz auf sofortige Beratung der Angelegenheit erhebt. Da Widerspruch erhoben wird, ist damit der Antrag erledigt. (Stürmische, minuten- lang anhaltende Pfeif-Rufe der Kommunisten.) Der Präsident bittet die Parteien, je einen Vertreter gemäß dem Beschluß des Aeltestenrates in den Aus- schuss zu senden.

Das Haus tritt sodann in die Tagesordnung ein, Nach Erledigung einer Reihe kleinerer Gegenstände wird die zweite Beratung des Haushalts der Ge- meindeverwaltung fortgesetzt.

Zur Geschäftsordnung beantragt Abg. Kitz (Komm.), daß zunächst der Bericht des interfraktio- nellen Ausschusses über den Hungerstreik angehört wird.

Abg. Schulz-Neutölln (Komm.): Dieser Bericht ist viel wichtiger, als das Geschwätz über den Etat. (Der Redner erhält einen Ordnungsruf.) Wir ver- langen vom Ausschuss nicht nur eine Beratung, sondern eine Hilfe. Was er bisher getan hat, war schäufliche Komödie. (Zurufe bei den Komm.: „Recht hat er!“) (Der Redner wird erneut zur Ord- nung gerufen.) Wir verlangen, daß anders vorge- gangen wird. (Erneuter Zuruf der Kommunisten: Schurken-Vandal!) Wir lehnen diese Schamlosigkeit ab. (Wiederholter Ordnungsruf.)

Inzwischen hat sich das bisher ziemlich unbefestete Haus gefüllt. Die Kommunisten drängen erregt auf die Mehrheitssozialisten ein. Sie werfen diesen vor, daß ihr Vertreter Dr. Rosenfeld sich gegen die heu- tige Beratung ausgesprochen habe. Der Wortwechsel wird immer heftiger. Es scheint sich ein

Handgemenge entwickeln zu wollen. Die Kommunisten wollen auf den Handelsminister Eiering, der sich im Anmeldebeistand, los schlagen. Der Abg. Kuttner (Soz.) deckt mit breitem Rücken den Angegriffenen. Der Abg. Schulz-Neutölln ruft dem Abg. Stendel (Dt. Vpt.) zu: Sie schamlofer Vandal! Der Abg. Stendel dreht sich um und macht eine Bewegung dahin, der Zurufer möge ihm den Buckel runterrücken.

Vizepräsident Garnich erteilt dem Abg. Schulz-Neutölln einen neuen Ordnungsruf und befragt das Haus, ob es den Redner weiter anhören will. Das Haus antwortet mit lebhaften „Nein“, „Nein“-Rufen. Hierauf ergreift der Abg. Schulz-Neutölln ein Wasserglas und

schüttet den Inhalt auf die vor ihm stehenden Abgeordneten aus.

Besonders betroffen sind Zentrums-Abgeordnete, die das Wasser von ihren Kleidern abzuwischen sich be- mühen. Die Erregung des Hauses steigt un- geheuer. Nunmehr entreißt der Abg. Kitz dem Vizepräsidenten Garnich, der offenbar das Zeichen zur Aufhebung der Sitzung geben will, die Präsidentenklode. Er gibt sie erst nach einigen Mi- nuten zurück an das Büro. Die

Sitzung wird abgebrochen.

In der Pause werden von der Tribüne Hoch- rufe ausgebracht, die von den Kommunisten im Saale lebhaft beantwortet werden. Eine Stimme ruft von den Tribünen herab: Wir werden Euch zeigen, was los ist. Wir sind Arbeiter! Während die Erregung im Hause noch nachgittert und der Lärm sich nicht legen will, läßt Vizepräsident Garnich die Zuschauertribüne räumen.

Die nächste Sitzung des Landtages ist auf Mon- tag nachmittag 2 Uhr angesetzt worden.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 21. November 1921.

- * Prüfung. Die Prüfung zum Ober-Zollsekretär bestand in Breslau der Zollsekretär Pohl von hier.
- * Straßporto bei Behördenbesuchen. Die Abwäls- barkeit des Portos im Verkehr zwischen Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden einerseits und Pri- vatempfangern andererseits wird, wie der Sanja- Bund uns schreibt, in letzter Zeit von den ersten in einer Weise ausgenutzt, die den Bestimmungen des Postgebührengesetzes vom 22. März 1921 zuwider-

läuft. Es wird nicht nur für Anfragen, die lediglich die Behörde interessieren, sondern auch für nicht- lachende Mitteilungen, ja sogar bei angeblicher „Un- zuständigkeit“ einer befragten Behörde die Porto- pflichtigkeit von Dienstfächern in Anspruch genommen. Auch die Befugung von Freiumschlag und Rückporto reitet den Empfänger nicht von der Zahlung des Straßportos, der trotzdem als „portopflichtige Dienst- fache“ gefandten Antwort. Bei der gegenwärtigen Er- höhung der Portogebühren, die bei „portopflichtigen Dienstfächern“ ungefähr das Doppelte des normalen Betrages ausmacht, muß daher gefordert werden, daß die Behörden aller Art im Reich auf das strengste an- gewiesen werden, entweder dem Empfänger nach Möglichkeit die Zahlung von Doppelporto zu er- sparen, oder die Bestimmung über „portopflichtige Dienstfächer“ in der Weise abzuändern, daß die Be- hörden selbst das Porto beden, wenigstens für Sen- dungen, die im Interesse des Dienstbetriebes der Be- hörde versandt werden. Der Sanja-Bund hat in diesem Sinne eine Eingabe an das Reichspostmini- strium gefertigt.

* Stadttheater. Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Am Dienstag ist die 10. und letzte Auf- führung der Meisteroperette „Der Bitter aus Ding- da“ von E. Kimmme. Am Dirigentenpult steht mor- gen Musikdirektor M. Raben. Für Mittwoch wird der Schwan „Zwangsquartierung“ neu ein- geführt. Das Stück hat im vorigen Jahr einen riesen- lachen Erfolg erzielt. Der Tag der Erstaufführung der neuen Operette „Wenn Liebe erwacht“ ist noch nicht festgesetzt. Die Vorbereitungen für die Erstauffüh- rung sind aber so weit gediehen, daß die Operette nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Die Dekoration für „Wenn Liebe erwacht“ ist vom hie- sigen Theatermeister Br. Braach nach den Berliner Entwürfen gemalt worden. Für den Schwan „Die doppelte Arie“ finden täglich Proben statt.

* Zellhamer. Die evangelische Frauenhilfe hatte am Bußtag nachmittag die alten Männer und Frauen der Gemeinde Borden Zellhammer und Neu Bässig zusammengerufen. Ungefähr 75 waren der Einladung gefolgt. Außer Kaffee und Gebäck wurden ihnen Lieder und Geschichten und zum Schluß eine Andacht geboten. Die Zusammenkunft der Alten in Borden Zellhammer findet am Dienstag den 29. No- vember, von 4-6 Uhr, im Gasthaus „zum Hedwig- schacht“ statt. Acht Tage vorher, also am Dienstag den 22. November, abends 7 Uhr, tagt ebenfalls die Monatsversammlung der Frauenhilfe für die Mit- glieder von Borden Zellhammer. Die Mitglieder von Borden Zellhammer und Neu Bässig veranlassen sich in derselben Woche am Donnerstag den 24. November, auch abends 7 Uhr, und zwar im Saale des Thea- matischen Gasthauses. Weil dieser immer überfüllt war, sind für jeden Ortsteil Sonderveranstaltungen angesetzt. Am Sonntag den 27. November, abends 7 Uhr, werden die Vorträge, die Pastor Langner seinerzeit über das Thema „Wer war Jesus?“ be- gonnen hatte, wieder aufgenommen. Die Einweihung der Ehren-Gedächtnistafeln für die im Feldzug Gefal- lenen mußte verschoben werden, weil die Tafeln vom Lieferanten bis zum Totensonntag nicht fertiggestellt werden konnten.

i. Nieder Hermsdorf. Theater-Auffüh- rung. Die von der katholischen Pfarrgemeinde veran- staltete Theatervorstellung zur Beschaffung der Gloden erfreute sich eines regen Zuspruches. Nach Begrüßung brachte Pfarrer Peikert einige Abschnitte aus Schillers „Glode“ zum Vortrag. Zur Aufführung gelangte das Volksstück „Anschuldig verurteilt“ in 2 Akten und das religiöse Schauspiel „Ave Maria, oder: Durch Nacht zum Licht“ in 3 Akten.

* Nieder Hermsdorf. Kirche-Konzert. Am heutigen Totensonntag fand in unserer Luther- kirche eine geistliche Musikaufführung statt, zum Besten des Glodenfonds. Der verstärkte Kirchenchor, sowie geschätzte auswärtige Kräfte hatten sich freudigst in den Dienst der guten Sache gestellt und die zahl- reich erschienenen Andachtsgemeinde wurde in die wohlbedachte Totenstimmung versetzt. Die Gesangsvor- träge gelangten dem verstärkten Kirchenchor beson- ders gut. Es wäre im Interesse der hiesigen musica- sacra besonders erwünscht, wenn die Kräfte, die dem Kirchenchor zu dem schönen Erfolge verholfen, auch

auffassung zeigen, wie wir sie sonst bei dem Künstler gewohnt sind, gehören: „Sonnen Rüste“, „Strand- weg“, „Fischerdorf zu Bodde“, „Schwäler Tag am Meer“. Dabei wechselt bei den Strandbildern auch kraftvoll Dekoratives („Fischerhäuser“) mit pastellartig Weichem („Segelboote“). Die Wandlung zur Ruhe spiegelt sich auch in drei Motiven aus Fäustchen, von denen mich der vertraute Lörenzung zum Schloßhof am längsten fesselte, wider. Von den Bildern aus unserer schlesischen Heimat sei noch der groß und statisch angelegte Bild in den „Niesen- grund“ hervorgehoben.

Die diesmalige Kraft'sche Bilderschau offenbart neuerwachte Freude am Aquarellieren. Flott und schnell fließen die Farben aus dem Pinsel des Künst- lers, der auch hier, wie schon oben gekennzeichnet, be- strebt ist, im Ton zusammenzufassen.

Wie die reiche Auswahl von graphischen Blättern zeigt, ist bei Kraft der Zeichner hinter dem Maler nicht zurückgeblieben. Wie bei den Aquarellen schwingen auch hier fast ausschließlich Heimatssänge, denen der sichere Strich des Griffels maritane Melo- dien weilt. Dem Zeitgen: „Zeichnen ist Fortleben“ folgend erzielt der Künstler auf einzelnen Blättern geradezu farbige Wirkung. Entschlußkräftig ist des Künstlers neueste Steinzeichnung „Der Hochwald“ hingelagt, eine Graphik, die mit zu dem Schönsten zählt, was die Ausstellung bietet.

weiter ihre wertvollen Dienste dem Chöre widmeten und sich weitere Kräfte noch mehr bemühten. Großer Dank gebührt den auswärtigen Solisten, Frau Pastor Schäfer, Altwasser-Waldenburg, und Lehrer Benisch, Weipshaus, die schöne Kunstleistungen boten. Auch das Instrumentaltrio (Orgel, Cello und Violine) trug durch das feierliche Zusammenwirken viel dazu bei, Andacht zu wecken. Daß bei der Musikaufführung eine so stattliche Anzahl Zuhörer als den einfachen Streifen zu sehen war, ist ein Hoffnungsstrahl, denn dadurch ist bewiesen, daß die Ideale bei uns noch erhalten sind und nur geweckt und gestärkt zu werden brauchen.

Bunte Chronik.

Spekulation — unsere Krankheit.

In einem Hause am Kurfürstendamm in Berlin hatte ein Hausmädchen beim Großreinemachen das Glaszeug gepulvert. Eben war die Waage damit beschäftigt, die losbaren geschliffenen Polale auf einem Gewerksbrett aus der Küche ins Esszimmer zu tragen, um sie wieder ins Büfett einzuräumen, als ihr die Hausfrau in ihrer Angst um die Polale nachrief: „Nun, nehmen Sie sich in acht! Sie werden fallen!“ „Was, meine Mädel?“ rief erschrocken Anna, die nur an ihre Kasse dachte, und ließ in ihrem Schreck das ganze Brett mit den Polalen fallen. Als das Mißverständnis aufgeklärt war, armete Anna erleichtert auf. Ihr war mit den Polalen ein Stein vom Herzen gefallen. Die Hausfrau war weniger erfreut über diese Vorfälle, und als sie es wagte, der Anna leise Vorwürfe zu machen, meinte diese mit Recht: „Wie können Sie mir aber auch so erschrecken, gnädige Frau! Man darf doch jetzt nicht vom Fallen reden!“

Fälschung von Dollarnoten.

Die Diefenpeter und Wiener Banknotenfälscher haben die Fälschung von Kronennoten als unlohnend eingestellt und widmen jetzt ihre Geschicklichkeit und ihren Fleiß einer besseren Bauria, der amerikanischen. Im September wurde in Diefenpeter eine Fälscherbande verhaftet, die Zwanzigdollarnoten herstellte, und von Diefenpeter leitete eine Spur nach Wien. Dort hat man jetzt in der Leopoldstadt eine Fälschungsanstalt ausgebaut und im Zusammenhang damit eine ganze Gesellschaft verhaftet: die drei Brüder Hermann, Moritz und Max Langer, der 23jährige Israel Goldig, die Handelsagenten Alexander Friedmann und David Ficher, der 28jährige Abraham Groß und der 25jährige Bankbeamte St. Komaril. Dieser war die Seele des Unternehmens und hatte es auf eine Anregung von Diefenpeter aus in Wien organisiert. Die Polizei beschlagnahmte in der Werkstatt, einem Hinterraum des Buchbinderladens der Brüder Langer, eine große Vervielfältigungs- presse, die Negation einer Zwanzigdollarnote und verschiedene andere Fälschmittel. Fertige Fälschate

waren den Wiener Meldungen zufolge noch nicht auf den Markt gebracht worden. Zwanzig Dollar gelten jetzt ungefähr 50 000 Kronen, — man begreift, weshalb die Fälscher sich zu den Geldscheinen von Dunkel Sam bekehrten.

Ein und jetzt in Wien.

Die „Köln. Volkszeitung“ gibt eine Aufstellung wieder, die ein Wiener zur Vergleichung der Preise von 1921 mit den Preisen von 1914 gemacht hat und die mehr sagt, als der längste Artikel. Man erhielt 1914 für 6 Kronen 2 Flaschen Bordeaux — 1921: Ein Brötchen; 7 Kronen: Ein feines Nachtessen — Futter für den Kanarienvogel; 10 Kronen: Fahrt Wien-Salzburg — eine Karussellsahrt; 16 Kronen: Eine Flasche prima Champagner — ein Glas Himbeersirup; 36 Kronen: Zwei Paar Schuhe — ein Paar Schuhbündel; 40 Kronen: Einen Schreibstisch — einen Kabinenkloset; 50 Kronen: 84 Biter Bier — einen Viertel Biter Wein; 70 Kronen: Einen Anzug — Haarschneiden und Rasieren; 1000 Kronen: Eine Speisezimmer-einrichtung — eine Krawatte; 3000 Kronen: Ein kleines Bauvergehöft — eine Jagd; 28 000 Kronen: Ein Haus — einen gefütterten Regenmantel.

Der letzte Berliner Kellnerstreik

hat die Geduld der Gäste in den verschiedenen Lokalen auf eine harte Probe gestellt. Wer sein Mittagstrot in den meist nicht allzu gemüthlichen Berliner Restaurants einzunehmen gezwungen ist, und sowieso schon recht wenig Zeit dazu hat, der wird begreiflicherweise gelegentlich die Nerven verlieren, wenn er sich dabei auch noch den Belästigungen ausgesetzt sieht, die der Kellnerstreik mit sich brachte. Daß viele Gäste diese unangenehmen Szenen noch nicht vergessen haben, beweisen kleine Zettel, die man zurzeit auf allen Berliner Speisefarten findet. Es heißt darauf: „Ich bitte höflich, Debatten über den gewesenen Kellnerstreik mit meinen Angestellten zu vermeiden. Die Geschäftsleitung.“ Man kann den Wunsch der Restaurantdirektoren verstehen, erregte Auseinandersetzungen zwischen Gästen und Dienstpersonal zu vermeiden, aber ebenso begreiflich ist es, wenn der und jener Gast einmal seinem Unmut über die standalösen Vorgänge während des Streiks Luft macht.

Der Münchener Postraub vor dem Schwurgericht.

Der Münchener Postraub vom November v. J. hat in einer Schwurgerichtsverhandlung zu Göttingen seine Sühne gefunden. Im Mittelpunkt stand als geistiger Führer der Räuberbande der vielgenannte Kommunist Otto Meyer aus München, ein Seemann. Es lag ein Geständnis des beteiligten Schlossers Rafter vor. Der Einbruch erfolgte abends unter dem Auf: „Hände hoch!“, Revolvergeschossen und den üblichen Gebräuchen bei derlei Sachen. 2400 Mk. fielen den Räubern in die Hände. In allen drei Fällen wurden die Angeklagten des Raubes schwerer

Mit schuldig gesprochen und verurteilt: Meyer unter Einrechnung von Vorstrafen wegen mehrerer Bandendiebstähle zu insgesamt 7 Jahren Zuchthaus, Stenmer desgleichen zu 6 Jahren Zuchthaus, Rafter mit mildernden Umständen wegen seines Geständnisses zu 6 Jahren Gefängnis. Die Zuhörer brachen in wildes Schreien und Toben aus und stießen Drohungen gegen die Geschworenen aus.

Ein gutes Mittel bei Flechten, Hautauschlägen.

Von Dr. med. W.

Flechten, ganz besonders die überaus lästige Schuppenflechte (Psoriasis) und Warzflechte, sind gar arge und lästige Uebel, denn sie verunstalten nicht nur die Haut, sondern schmerzen, jucken, schuppen, brennen und nässen oft auch ganz erheblich und andauernd. Außerdem sind sie meist hartnäckiger Natur, und nicht selten sind sie von der Plage bis zum Grabe der treue Begleiter des Menschen. Man sollte deshalb nie den Weg zum Arzt scheuen, denn jede Flechte ist anders und jede Haut verlangt eine individuelle Behandlung. In vielen Fällen hat sich nach meinen Erfahrungen folgendes Verfahren gut bewährt: Man nehme ein Stück Zuder's Patent-Medizinal-Seife, reibe mit der Hand oder noch besser mit einer nassen Bürste, einem nassen Pinsel und dgl. möglichst viel diesen Schaum, läßt ihn eventl. noch einige Zeit stehen, bis er so dick ist wie Brei, Salbe oder Sirup und trägt ihn dann leicht, ohne zu reiben, auf die zu behandelnden Hautstellen auf. Am besten geschieht das Auftragen des Abends, damit der Schaum genügend Zeit hat, auf der Haut einzutrocknen und die Nacht über liegen bleiben kann. Morgens erweicht man ihn mit etwas Wasser, spült ihn dann leicht ab und trocknet hierauf die Haut, ohne zu reiben oder zu frottieren, sanft mit einem weichen Tuch. Nachher reibt die Haut mit Zuder's-Creme nachbehandelt. Diese Prozedur wiederhole man so lange, bis Besserung erfolgt. Zuder's Patent-Medizinal-Seife und Zuder's-Creme bekommt man in jeder Apotheke, Drogerie oder Parfümerie. In Waldenburg in der Drogerie R. Bod, Drogerie zum Hasen, Neu Waldenburg, Hermannstraße und E. Kerlich Nachf. nebst Filiale; in Alt-Wasser in der Bahnhof-Drogerie; in Ober Waldenburg bei Fra. Benisch (Schloß-Drogerie).

Wertervorausage für den 22. November:

Veränderlich, schwachwindig, streichweise Nachtfrost.

Druck u. Verlag Ferdinand Domes's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: W. Müng, für Kasse und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Café Herfort.

Vierhäuserplatz. (Inh.: C. Szadkowski.) Telephon 1062.

Jeden Dienstag, Freitag und Sonntag:

Erstklassiges

Künstlerkonzert

mit Cello-Besetzung.

Angenehmes Familienlokal.

ff. Gebäck, gute Biere, Weine und Liköre.

Jeden Donnerstag: Schachabend.

Wir suchen zum sofortigen Antritt

jüngere kaufmännische Kraft,

flotten, sicheren Rechner, fürs Lohnbüro.

Krister Porzellanindustrie, Aktiengesellschaft, Waldenburg i. Schl.

Mädchen bis 17 Jahren

für häusliche Arbeiten tagsüber gesucht.

Blankenstein, Freiburger Straße 7.

Suche zum 1. Dezember ein

edliches, sauberes

Dienstmädchen,

nicht unter 18 Jahren.

Gleichermäße Südmuth, Sellhammer Nr. 104.

Rot- und

Weißwein-Flaschen

1/1 und 1/2 Größe,

kaufen

Gustav Seeliger,

G. m. b. H.

Anständ. Mädchen sucht

per bald oder später Logis mit Kost.

Angeb. unter G. F. in die Geschäfts-

stelle dieser Zeitung erbeten.

Tapeten,

Linoleum

Wachstuche,

Kokosmatten,

Bohnerwachs.

A. Ernst,

Gerberstraße 3.

Tel. Nr. 314. Tel. Nr. 314.

In Waldenburg oder Bad Salzbrunn wird ein gut gebautes, der Neuzeit entsprechendes

mittleres Grundstück

mit großem Obfigarten, an verkehrsreicher Straße, von Selbstkäufer gesucht. Ausführliche Offerten mit Preisangabe zc. unter M. G. 388 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Große und mittlere starke Kisten kaufen jedes Quantum Deutsche Lohr-Fabrik Friedrich & Co., Waldenburg i. Schl.

Rote Kartoffelwahlen und kleine Kartoffeln kauft zu Futterzwecken Rich. Oel, Wasserstr. 2.

Haus, nur in gutem Zustand, mit 5 oder mehr Stuben und Garten, das sofort beziehbar ist, wird gesucht in landschaftlich schöner Gegend, gebirgig und waldbereich. Volle Anzahlung. Offerten unter B. U. 6655 an Rudolf Mosse, Breslau.

Hotelbesitzer, welcher Ober-schleusen verlassen will, sucht auf ein Hotel

Logierhaus, Gastwirtschaft

zu tauschen event. zu kaufen. Offerten erbitte an W. Ogeweg, Königsstraße, Rattowitzer Str. 26.

Eisen gibt Blut,

darum nehmen blutarne Frauen und Mädchen meine reine, gutschmeckende

Aromat. Eisentinktur

in Flaschen

à 9.50, 13.50 u. 16.— Mk.

Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Jamaika-Rum,

Rum - Verschnitt,

Kognak,

einf. u. dopp. Liköre,

prima Ware,

Zigarren u. Zigaretten

Rauchtabake

empfiehlt

Hugo Beitsch, Hermsdorf, Ostend.

Baupolizei-Gebührenordnung für die Stadt Waldenburg i. Schles.

Auf Grund des Beschlusses der Stadtverordneten-Versammlung vom 8. Juni 1921 wird hierdurch unter Aufhebung der Baupolizei-Gebührenordnung vom 3. Mai 1913 gemäß §§ 6 bis 8, 69, 70 und 90 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juni 1893 folgende Baupolizei-Gebührenordnung für den Bezirk der Stadt Waldenburg i. Schles. erlassen:

§ 1.

Soweit nach den jeweils geltenden polizeilichen, ortstatutarischen oder gesetzlichen Bestimmungen zur Vornahme baulicher Veranstaltungen irgendwelcher Art die Einholung einer baupolizeilichen Erlaubnis vorgeschrieben ist, sind für die Genehmigung und Beaufsichtigung dieser Veranstaltungen einschl. der Vornahme aller Maßnahmen nachstehende Gebühren zu entrichten:

- a) bei Neubauten von Gebäuden mit Ausnahme der unter b und c aufgeführten, von Postellern und sonstigen selbstständigen Kellerräumen für je 100 Kubikmeter Rauminhalt 25 M., jedoch mindestens 75 M. Bei aus Kleinhäusern gleicher Art bestehenden Siedlungen ist die Gebühr für jedes Gebäude zu entrichten; sie ermäßigt sich aber auf 20 M. für je 100 Kubikmeter umbauten Raumes;
- b) bei Neubauten von Gebäuden untergeordneter Bedeutung, z. B. von Stallgebäuden, Scheunen, Schuppen, Gewächshäusern, Kegelbahnen, Verbindungshallen, Gartenlauben und dergl., sowie von hallenartigen Gebäuden einfacher Konstruktion für 100 Kubikmeter Rauminhalt 10 M., jedoch mindestens 50 Mark.
- c) bei Neubauten von Gebäuden der unter b genannten Art von nicht mehr als 30 Kubikmeter Rauminhalt 25 M.;
- d) bei Um- und Erweiterungsbauten die gleichen Einheits- und Mindestsätze wie zu a bis c mit der Maßgabe, daß bei der Berechnung nur diejenigen Räume berücksichtigt werden, um deren Neuanlage oder Umgestaltung es sich handelt; die Mindestgebühr wird bei den unter a aufgeführten Bauanlagen auf 50 M. ermäßigt;
- e) bei Schaufensterdurchbrüchen, Schaufenstervergrößerungen, größeren Türdurchbrüchen, Unterfangungsarbeiten an Wänden, Einziehen von Trägern u. dergl. für jeden einzelnen Fall 100 M. Die Gebühr wird auch dann erhoben, wenn die Maßnahme keine selbstständige Arbeit bildet, sondern im Verein mit Umbauten oder Erweiterungsbauten vorgenommen wird. Bei Durchführungen von einer geringeren Reichweite als 1,50 Meter wird eine besondere Gebühr nicht erhoben;
- f) bei Ingenieurbauten, z. B. Brücken, Stützmauern (mit Ausnahme von Futtermauern bis 1 Meter Höhe), Schornsteinen, Klärteichen, Wasserbehältern, Kranen, Kühltürmen, Turm- und Kuppeldächern, Zantanlagen, u. dergl. bis zu einem Bauwerte von 10 000 M. 100 M., bei höherem Bauwerte für jedes angefangene Tausend mehr 10 M.;
- g) beim Aufbau von Wandergiraffen 150 M. (Neubauten von Wandergiraffen fallen unter Ziffer a);
- h) beim Neuaufbau aller von öffentlichen Verkehrsflächen aus sichtbaren Fassaden, gelegentlich des Umbaus von Gebäuden oder als selbstständige Bauausführungen 50 M. und bei kleineren Flächen als 100 Quadratmeter 25 M.; wird Anfertigung von Zeichnungen oder von Skizzen durch die Bauberatungsstelle erforderlich, so verdoppelt sich die Gebühr; sie beträgt nur die Hälfte dieses erhöhten Satzes, falls nur Zeichnungen in Frage kommen;
- i) bei Verlegung von Freileitungen, Kabelleitungen oder Rohrleitungen in oder auf öffentlichen Straßen für jedes laufende Meter Leitungslänge 0,50 M., jedoch mindestens 20 Mark;
- k) bei Aufstellung von Masten auf öffentlichen Straßen für jeden Mast 10 M., insgesamt jedoch in jedem Falle mindestens 30 M.;
- l) bei Anbringung von Firmen- und Reklameschildern, Schaustafeln, Aufschriften, Transparenzen, Beleuchtungsanordnungen, Geschäftszeichen (Barbierbeden, Uhren, Brillen, Handschuhe u. dergl.) von Abbildungen usw. an Außenwänden von Gebäuden für jeden einzelnen Fall 10 M. und wenn die Schilder usw. eine Größe von mehr als 0,75 Quadratmeter haben, für jeden einzelnen Fall 20 M.;
- m) bei Errichtung von Einfriedigungen an öffentlichen Wegen und Plätzen bis zu einer Länge von 25 Metern 10 M. und für jede weiteren angefangenen 10 Meter je 10 M. mehr; bezüglich der Tätigkeit der Bauberatungsstelle gilt das Gleiche wie unter Ziffer h;
- n) für Prüfung von Gebäuden, die, ohne daß ein Umbau stattfindet, zu anderen Zwecken als früher benutzt werden, der vierte Teil der Sätze von a bis c und, wenn statische Berechnungen notwendig werden, die vollen Sätze des § 2 I a und b;
- o) in allen sonstigen Fällen einschl. der Aufstellung von Bauzäunen, Baugerüsten, Anstreichergerüsten u. dergl. an öffentlichen Wegen und Plätzen 25 M. Die Gebühr für Bauzäune wird in allen Fällen, die Gebühr für Gerüste nur dann erhoben, wenn Fassaden von Neu- und Umbauten nicht im sofortigen Anschluß an die übrigen Bauarbeiten abgeputzt werden.

Der Erteilung der baupolizeilichen Genehmigung steht in denjenigen Fällen, in denen es einer förmlichen baupolizeilichen Genehmigung nicht bedarf, die Ausfertigung der Baupolizeibehörde, soweit sie erforderlich ist, gleich.

§ 2.

Außer den Sätzen des § 1 werden als Zuschlagsgebühr erhoben:

- I. Bei Neu-, Um- und Erweiterungsbauten,
 - a) wenn das Gebäude in der Hauptfläche in seinen Fundamenten, Wänden, Decken und Dächern in eisenbetonierter oder Eisenkonstruktion hergestellt wird, für die Prüfung und Beaufsichtigung dieser Konstruktionen für je 100 Quadratmeter in Betracht kommender Grundfläche in jedem Geschos 150 M., jedoch mindestens 250 M.;
 - b) soweit das Gebäude mit massiven Decken (Dächern) zwischen Trägern od. mass. Wänden (eisenbetonierten Decken, gemauerten und geraden Decken aller Art) oder mit eiserner oder freigelegter hölzerner Dachkonstruktion hergestellt wird, für die Prüfung und Beaufsichtigung dieser Konstruktion für je 100 Quadratmeter in Betracht kommender Grundfläche in jedem Geschos je 25 M., jedoch mindestens 50 M.;
- II. a) für Nachtragsprojekte, welche von den genehmigten Projekten wesentlich abweichen, die Mindestsätze des § 1;
b) für neue statische Berechnungen der unter § 1 fallenden Bauausführungen die maßgebenden Sätze des § 2 I a oder b, des § 1 Ziffer e oder des § 1 Ziffer f;

- a) für jede gesonderte Rohbaunahme sowie für jede Wiederholung eines fruchtlos verlaufenden Rohbaunahmetermins die Mindestsätze des § 1;
b) für jede gesonderte Gebrauchsabnahme, sowie für jede Wiederholung eines fruchtlos verlaufenden Gebrauchsabnahmetermins ebenfalls die Mindestsätze des § 1; für gesonderte Gebrauchsabnahmen einzelner vorzeitig fertiggestellter Räume oder Bauteile werden Gebühren nicht erhoben;
c) für jede Nachreife mit Ausnahme der ersten nach der Abnahme 30 M.;
 - d) für das Aussteden einer Baufluchlinie für jedes Gebäude 75 M.; für das Aussteden von Fluchlinien für Gebäudegruppen und für Kleinhäuser 50 M. für jedes Gebäude, wobei nur die Gebäude in Anrechnung kommen, die höchstens 10 Meter hinter der Fluchlinie liegen.
- IV. für die Verlängerung der Baugenehmigung jedesmal ein Fünftel der für die erste Genehmigung gezahlten Gebühren;
- V. für die Prüfung der zu einem erteilten Dispens gehörigen Unterlagen und Beaufsichtigung der Ausführung, sofern der Bezirksausschuß für die Erteilung des Dispenses zuständig ist, ein Zehntel des maßgebenden Satzes des § 1, mindestens aber die dort festgesetzte Mindestgebühr;
- VI. für die Prüfung eines Vorprojektes die Hälfte der im § 1 bestimmten Sätze; erfolgt die Ausführung im wesentlichen nach Maßgabe des Vorprojektes, so kommt die Hälfte der Vorprojektsgebühren auf die Gebühr des § 1 in Anrechnung;
- VII. ferner werden erhoben: für die Prüfung und Abnahme von Kanalsystemen, Luftschächten, Kanalfischen Schächten und ähnlichen Fahrzeugen 25 M., von großen Rutschbahnen und größeren Fahranlagen oder dergl. mit hohen Unterbauten 50 M., von Schiebbuden und Schanellungsbuden aller Art 20 M. und, wenn sie eine Grundfläche von mehr als 100 Quadratmeter haben, 50 M.; die üblichen Verbauarbeiten für Spwaren und Wurfelbuden usw. sind gebührenfrei.

§ 3.

Der Rauminhalt der Gebäude wird durch Multiplikation der für die Bebauung im Ausstich genommenen Grundfläche mit der Höhe letzterer von der Kellersohle, oder, wo ein Keller nicht vorhanden ist, von dem Fußboden des Erdgeschosses bis Oberkante des Hauptgesimses gemessen, festgestellt.

Die oberhalb des Hauptgesimses liegenden Gebäudeteile sowie Ballone und Erker werden nicht berechnet.

Bei Postellern und sonstigen selbstständigen Kellerräumen ist die Höhe von der Kellersohle bis zur Erdoberfläche maßgebend.

Die über ein volles Hundert überstehenden Kubikmeter oder Quadratmeter werden, falls ihre Zahl 50 und weniger beträgt, unberücksichtigt gelassen, dagegen wenn ihre Zahl 50 übersteigt, für ein volles Hundert gerechnet. Für die Berechnung der Flächen und des Rauminhaltes sind stets die Außenmaße maßgebend. Besteht ein Bauwerk aus wesentlich verschiedenen konstruierten Teilen, so erfolgt die Gebührensatzsetzung für jeden Teil besonders.

Die Feststellung der Größe des umbauten Raumes bzw. der Grundflächen sowie der Höhe der Bauwerke erfolgt durch den Magistrat.

Auf Verlangen hat jedoch auch der zur Zahlung verpflichtete Bauherr die Höhe der Bauwerke anzugeben.

§ 4.

Gebührenfrei sind: die Bauten des preussischen Landes und des Deutschen Reiches, erstere einschließlich derjenigen Bauten, bei denen das Land mit Patronatsbeiträgen, Gnadengeschenken oder sonstigen haren Beihilfen beteiligt ist.

§ 5.

Die Gebühren sind in den Fällen des § 1 bei Ausständigung der Baugenehmigung, in den Fällen des § 2 bei Ausständigung der Nachtragsgenehmigung (Ziffer II a und b) bzw. des Rohbau- oder Gebrauchsabnahmescheines (Ziffer III a und b), bei Wiederausständigung der mit Verlängerungsbescheid versehenen Baugenehmigung (Ziffer IV) bei Empfang des Dispensescheides (Ziffer V) oder des Bescheides auf das Vorprojekt (Ziffer VI), spätestens aber binnen zwei Wochen nach erfolgter Benachrichtigung zu entrichten.

§ 6.

Diese Gebührenordnung tritt mit dem Tage ihrer Bekanntmachung mit der Maßgabe in Kraft, daß die Bestimmungen des § 1 auf diejenigen Bauten keine Anwendung finden, für welche die Genehmigung spätestens am Tage der Veröffentlichung der Gebührenordnung beantragt wird. Entscheidend ist dabei der Tag des Eingangs des Baugenehmigungsgesuches bei der Baupolizeibehörde.

Dagegen unterliegen vom Tage der Bekanntmachung ab auch die bereits vor diesem Tage genehmigten Bauten den Bestimmungen des § 2 Ziffer II bis V.

Waldenburg i. Schles., den 15. Juni 1921.

Der Magistrat.

Be. 2093/21.

(L. S.)

Dr. Wiesner, Rogge.

Vorstehende Gebührenordnung wird hiermit genehmigt.

Breslau, den 19. Oktober 1921.

(L. S.)

Namens des Bezirksausschusses.

Der Vorsitzende. J. B.: Kern.

Veröffentlicht.

Waldenburg, den 15. November 1921.

Die Polizei-Verwaltung.

Dr. Wiesner.

Ich komme bestimmt

Mittwoch den 23. November nach Waldenburg und kaufe im Hotel zur Sonne (Sonnenplatz), 1 Treppe, Zimmer 1, von 9 bis 5 Uhr alte künstliche, auch zerbrochene

Zahngelbisse.

Bezahle allerhöchste Preise, kein Zahn unter 20 Mark, Knopfstifte die Hälfte, welche ich verwerten kann.

Zahneinkauf Robert Endtricht, Görlitz.

Fremdenlisten für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorrätig in Buchdruckerei Ferdinand Dornel's Erben.

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Beiblatt „Gebirgsblüten“.

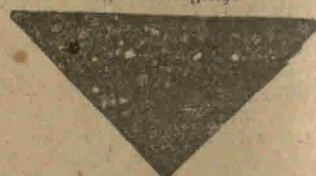


Die Stadttheaterdirektion
gibt bekannt, daß

am **Dienstag**
die unwiderruflich letzte Auf-
führung der Meisteroperette

Der Vetter aus Dingsda
stattfindet.

Eine weitere Aufführung
ist unmöglich!



Künstliche

Zähne,

Plomben usw.

A. Tschöpe,

Dentist,

Waldenburg i. Schl.,
Kirchplatz 5, II.

Tel. 658.

Behandlung sämtlicher
Krankenkassen-Mitglieder.



Seit 1907
PATENT-
BÜRO KRUEGER
Patente-Muster
Zeichen
Auskünfte
Görlitz, Blumenstr. 55
VERWERTUNG

Geld in jeder Höhe

an jedermann,
zu jedem Zweck.

Friedrich Idzko,

Breslau, Steinauer Str. 19.

Geld zu jedem Zwecke an

Leute jeden Standes,
in jeder Höhe, reell, diskret.

Heiduck, Breslau, Glogauer Straße 15.

Öffentl. Bibliothek

ist vom 22. d. Mts. ab Dienstags
und Freitags

von 5-7 Uhr nachm.

geöffnet.
Es wird um rechtzeitige Rück-
gabe der eventl. Bücher gebeten.

Der Vorstand.

Stadttheater

Waldenburg.

Dienstag den 22. Novbr. 1921:
Zum 10. Male!

Der Vetter aus Dingsda.

Operette in 3 Akten

von Ed. Künneke.

Dirigent: Musikdir. M. Kaden.

Mittwoch den 23. Novbr. 1921.
Stürmische Heiterkeit!

Zwangseinquartierung.

Waldenburger Zeitung

Nr. 272

Montag den 21. November 1921

Beiblatt

Außerordentliche Tagung des deutschen Städtetages und des Reichsstädtebundes.

Aus der 5. deutsche Städtetag am 25. Juni d. J. in Stuttgart auseinander ging, um tagungsgemäß erst nach drei Jahren wieder zu einer ordentlichen Tagung zusammenzutreten, ahnte wohl niemand, wie bald, durch die Not der Zeit gezwungen, er seine Mitglieder von neuem würde zusammenrufen müssen.

Am 11. November 1921 fand in Berlin im großen Sitzungssaal des Reichstages eine gemeinsame (die erste) außerordentliche Hauptversammlung des deutschen Städtetages und des kleineren Städte zusammenfassenden Reichsstädtebundes statt mit der Tagesordnung: die Neuordnung der Beamten- und Angestellten-Besoldung und der Arbeiterlöhne und deren Deckung in den deutschen Städten.

Die Besoldungs- und Lohnsteigerungen für Beamte, Angestellte und Arbeiter im Reich und in den Ländern zwingen die Gemeinden, diesem Beispiel zu folgen. Damit werden den Gemeinden ganz außerordentliche Lasten auferlegt, die sie, nachdem ihnen die Reichsfinanzreform finanziell das Rückgrat gebrochen hat, nicht zu tragen vermögen. Sie müssen deshalb verlangen, daß ihnen das Reich die erforderlichen Deckungsmittel zuweist, wenn es ihnen nicht die Möglichkeit gibt, ihre Einnahmen selbst zu erhöhen.

So war Javed der gemeinsamen Rundgebung beider großen Städteorganisationen, die 1400 Städte mit 27 Millionen Einwohnern vertreten, Reichsregierung, Reichstag und Reichsrat nochmals das Finanzgeheiß der deutschen Städte vor Augen zu führen und um dringende Hilfe zu ersuchen.

Die Tagung war sehr stark besetzt. Der große Sitzungssaal des Reichstages war bis auf den letzten Platz gefüllt. Viele Teilnehmer mußten sich mit einem Stehplatz begnügen. Auffallend gering war die Zahl der weiblichen Gemeindevertreter. Nur vier waren in der großen Menge von mehreren hundert männlicher Kollegen zu erblicken. Auch Regierungsvertreter und zahlreiche Reichstagsabgeordnete wohnten der Tagung bei.

Der Vorsitzende des Städtetages, Oberbürgermeister Böß (Berlin), eröffnete die Tagung mit einem Hinweis auf die neuen Gehalts- und Lohnlasten, die Reich, Staat und Gemeinde angesichts der verhängnisvollen Geldentwertung zu tragen haben. Die deutschen Städte hätten furchtbar unter den Nachwirkungen des Krieges zu leiden. Wenn man berücksichtige, daß sich die Haushaltsziffern der deutschen Gemeinden nur auf das Sieben- bis Achtefache erhöht haben, so habe man einen Beweis für die Sparlosigkeit, mit der in den Städten gewirtschaftet worden sei — freilich auf Kosten vieler berechtigter Forderungen der Bürgererschaft. In vielen Gemeinden seien die Straßenbahn stillgelegt worden, in fast allen sei es Unmöglichkeit, die Vermissten der Armen und Waisen, Witwen und Wälder mit dem Nötigsten zu versorgen. Die Städte hätten zu Mitteln greifen müssen, die sich vor einer gesunden Finanzwirtschaft nicht mehr verdammen lassen.

Dabei seien die Städte das Fundament, auf dem Reich und Staat ruhten. Angesichts der feindseligen Haltung der Entente müsse damit gerechnet werden, daß Reich und Staat eines Tages zusammenbrechen würden. Dann werden die Städte die Grundlage jedes Wiederaufbaues sein. Man sei nicht zu einer leeren Demonstration zusammengekommen, sondern um vorzutun, daß es so nicht mehr weitergehen könnte. Die im Reichsrat mitgeteilten Pläne, den Städten zu helfen, hätten schwere Enttäuschung gebracht. Mit Vorschüssen, also neuen Schulden, seien den Städten nicht gedient — sie würden sie auch niemals bezahlen können. Außerdem würde hier ein Weg beschritten, der das von Stein und Hardenberg

geschaffene Werk der Selbstverwaltung nun in einer neuen Zeit der Not zugrunde richten werde.

Die Lage sei furchtbar ernst. Mit Reichsregierung, Reichstag und Reichsrat und den Ländern müßten Mittel und Wege gesucht werden, den Städten aus ihrer Not zu helfen. Es müsse Klarheit geschaffen werden über die Einnahmequellen, aus denen die Bedürfnisse von Reich, Staat und Gemeinde gedeckt werden sollen. Die Gemeinden müßten auch die Gewissheit haben, daß die ihnen verbliebenen Einnahmen, wie die Realsteuer, nicht angetastet werden. Der Notruf der Städte werde hoffentlich nicht ungehört verhallen.

Diesen Ausführungen schloß sich Oberbürgermeister Dr. Belian (Eilenburg) namens des Reichsstädtebundes an: zahlreiche Städte, besonders Kreisangehörige, ständen vor dem Zusammenbruch, einzelne hätten ihre Zahlungen bereits einstellen müssen.

Die gleichen Klagen trug Bürgermeister Buchrow für den deutschen Landgemeindevor: Die Landgemeinden seien stellenweise noch schlimmer daran, weil ihnen nicht, wie den Städten, Kredite zur Verfügung stünden.

An diese Darlegungen schloß sich eine rege Aussprache an. In ihr kamen 11 Redner zu Wort, aus Nord- und Süddeutschland und aus dem besetzten Gebiete. Unter ihnen auch je ein Stadtbürgermeister aus Dresden und Köln. In beweglicher Weise wurde die Not der einzelnen Städte zum Ausdruck gebracht, augenblickliche Hilfe verlangt, und mit aller Bestimmtheit gegen eine anscheinend vorhandene Absicht des Reiches Stellung genommen, nur einstweilen und nur mit Vorschüssen zu helfen. Es wurde von neuem darauf hingewiesen, daß diese Vorschüsse doch nicht zurückgezahlt werden könnten, und daß die Städte nicht in wirtschaftlicher Abhängigkeit vom Reich bleiben wollten. Nur die klare Aufteilung der Einnahmequellen zwischen Reich, Land und Gemeinde könne eine reiche Finanzwirtschaft herbeiführen.

Wie sehr die Städte die ihnen bisher noch verbliebenen Steuerquellen in Anspruch genommen haben, dafür gab der unabhängige Oberbürgermeister Loeffler (Reit) ein interessantes, aber auch erschreckendes Beispiel, als er mitteilte, ihm sei eine Stadt bekannt, die 3000 Prozent Gewerbesteuer erhebe.

Bemerkenswert waren auch die Angaben über die Belastung, die einzelnen Städten durch die jetzt notwendigen Lohn- und Gehaltssteigerungen voraussichtlich erwachsen.

So wird die jährliche Mehrausgabe sich etwa belaufen bei Berlin auf 500 Millionen M., Köln 250 Millionen M., Breslau und München je 100 Millionen M., bei den 77 (meist kleineren) Städten des bayerischen Städtebundes 750 bis 780 Millionen M.

Oberbürgermeister Reims (Magdeburg) unterstrich nochmals die Ausführungen des Oberbürgermeisters Böß, daß die Tagung keine leere Demonstration sei, und bemerkte, es sei die Zeit gekommen, mit der Reichsregierung Fraktur zu sprechen. Er forderte endlich eine feste Hand in der Reichsfinanzverwaltung, denn es sei ein unerträglicher Zustand, daß der so wichtige Posten des Reichsfinanzministers bereits seit Monaten nicht besetzt sei.

Der Vorsitzende des bayerischen Städtebundes, Bürgermeister Gugelmaier (Köln), erklärte: in Gedächtnis habe auch für die süddeutschen Gemeinden die Gemütskur auf. Sie lebten es ab, in den Vorjahren der Minister zu antichambrieren, um ein paar Mark heranzuschlagen. Sie wollten ihr Recht haben und nicht Ladehüter. Der Staat helfe sich selbst, wenn er seinen Gemeinden helfe.

Nachdem mit Rücksicht auf die vorgerückte Stunde, der Beginn der Sitzung des Reichstages nahe heran,

sechs noch vorgemerkte Redner auf Wort verzichtet hatten, wurde einstimmig folgende Entschließung angenommen:

Die deutschen Städte sind völlig außerstande, mit ihren gegenwärtigen finanziellen Möglichkeiten die Mehrlasten aufzubringen, die ihnen durch die Erhöhung der Beamten- und Angestelltenbesoldung und der Arbeiterlöhne auferlegt werden; es fehlen ihnen sogar die Vorräte für die ersten unaufschiebbaren Auszahlungen.

Zur Grundlegung der erforderlichen Zahlungen fordern die Städte die sofortige, allgemeine und laufende Ueberweisung von Vorschüssen zur Deckung der Mehrausgaben, unter Ablehnung jeder Abstrichung nach der Bedürftigkeit.

Vor allem erwarten die deutschen Städte von der Reichsregierung, dem Reichsrat und dem Reichstag die vorbehaltlose Bewilligung der endgültigen Deckung für die neuen Ausgaben. Damit verbinden sie im Interesse der Erhaltung und Stärkung ihrer Selbstverwaltung das Verlangen, daß man endlich ihnen die erforderlichen finanziellen Grundlagen zur Erfüllung ihrer dringendsten Aufgaben geschaffen werden. Sie erblicken die einzig mögliche Lösung darin, daß ihnen ihre noch vorhandenen Einkünfte völlig gesichert und durch planvolle Aufstellung aller öffentlichen Einnahmequellen zwischen Reich, Ländern und Gemeinden ergänzt werden.

Annahme fand ferner noch eine Entschließung folgenden Wortlauts:

Die deutschen Städte erheben Einspruch dagegen, daß die Besoldungsordnung ohne Mitwirkung der Gemeinden geschaffen worden ist, obwohl die Städte durch die notwendige Gleichstellung ihrer Beamten, Angestellten und Arbeiter mit denen des Reiches an der Regelung im höchsten Maße interessiert sind.

Abgelehnt dagegen wurde eine weitere eingebrachte Entschließung, in der von der Reichsregierung die sofortige Umarbeitung der neuen Besoldungsordnung verlangt wurde.

In einem Schlusswort sagte Oberbürgermeister Böß noch einmal zusammen: Forderung rascher Hilfe, aber unter Ablehnung der Vorschläge des Reichs, Schonung der Selbstverwaltung und der organisierten Kräfte der deutschen Gemeinden, die in dieser Tagung einen so bedeutsamen Ausdruck gefunden habe.

Wie wird sich nun die Reichsregierung zu diesen deutlich und nachdrücklich vorgetragenen Wünschen der Städte stellen? Hierüber herrscht noch keine Klarheit. Die bei der Tagung anwesenden Vertreter der Reichsregierung haben zugehört — und geschwiegen.

Wie sich die Reichsregierung die von ihr beanspruchte Hilfeleistung etwa denkt, läßt sich aus einer sehr diplomatisch gehaltenen Erklärung entnehmen, die am 10. November ein Ministerialdirektor im Reichsrat abgab. Hiernach ist die Reichsregierung zunächst der Auffassung, daß die Mehrausgaben, die den einzelnen Ländern, Gemeinden und Gemeindeverbänden durch eine Verbesserung der Beamtenbesoldung erwachsen, als unmittelbare Folge der Geldentwertung automatisch in einem diesen Mehrausgaben entsprechenden Teil der Mehreinnahmen Deckung finden werden.

Sollte diese Erwartung nicht in Erfüllung gehen, so heißt es weiter: so wird das Reich den danach fehlenden Betrag, im Falle eines, auch bei vorstelligem und der gemeinsamen Notlage Rechnung tragenden Aufstellung des ordentlichen Haushaltsplanes nicht vermeidbaren Defizits, auf Grund von Richtlinien, die zwischen dem Reich und den Ländern vereinbart werden, als Zuschuß überweisen. Absatz 2 und die Regierungserklärung schließt:

Von der Affenhaut zum Eisbein.

Es ist gewiß ein weiter Sprung von der Affenhaut zum Eisbein, aber friedlich ruhen solche Interessen und überraschend neu beleuchtete Dinge nebeneinander in dem ersten Band des „neuen Brockhaus“, der eben erschienen ist und die Vierbände-Reihe dieses ersten umfangreicheren Nachschlagewerks nach dem Kriege einleitet, das nun nicht mehr als Konversationslexikon, sondern unter der Aufschrift „Handbuch des Wissens“ erscheint. Dieser Band bringt eine Fülle des Neuen aus dem letzten Jahrzehnt, das sich nun geschlossen in knapper Form auffinden und an Hand von Literaturangaben weiter verfolgen läßt. Es soll hier natürlich niemandem vorgegriffen sein, der in frommem Eifer sich selbst vertiefen will in ein Werk, das in seiner Art vollständig geworden ist, aber wie angenehm doch bisweilen so ein kleiner, vorwiegend erhaltener Fingerzeig ist, das mag eben die „Affenhaut“ anweisen, die wohl manchem in der gutgläubigen Männerwelt, der von einem „Damenmagazin aus Affenhaut“ hörte, rite die Haut seines prähistorischen Ahnen vorgetauscht haben mag, in die sich eine Eva von heute mit besonderer Vorliebe hüllt. Er wird sich in dem neuen Brockhaus davon überzeugen dürfen, daß es hierbei um einen Phantasienamen handelt für verschiedene Wesen, z. B. gelb- oder grau-grün gefärbten Seidenstoff für Sommerregenschirme und für einen geköpften wollenen Kofumstoff.

Im Weiterblättern hält der Finger still: Wer die Courtis-Mahler heute noch nicht kennen sollte,

trotz Hans Reimann, dem begeisterten Sänger ihres Ruhmes, der wird sie in dem neuen Brockhaus finden, der unparteiisch, ganz im Sinne eines Vorschlags von Börris von Münchhausen, dem Balladenbichter, für eine erschöpfende objektive Literaturgeschichte, eine soviel gelehrte Romanographik als Zeiterscheinung nicht übersehen. Rastlos Eichen, der Erpreßkristall vom reinsten Wasser im Kreise der Klingen, muß es sich schon gefallen lassen, im gleichen Bande mit ihr dem Wissensdurstigen vorgestellt zu werden.

Wenn kürzlich das Thema der Reichseisenbahnen durch den Verband der deutschen Industriellen angeschlagen wurde, so ist es interessant, aus einem reichen Zahlenmaterial zu erfahren, daß Deutschland, absolut gesehen, mit 64 987 Kilometer (1917) das größte Eisenbahnnetz aller europäischen Staaten besitzt. Außerhalb Europas haben nur noch die Vereinigten Staaten von Amerika mit ihren 418 768 Kilometern ein ausgedehnteres Schienennetz. Das Anlagelapital sämtlicher Eisenbahnen der Erde (1 042 217 Kilometer) wurde Ende 1913 auf 253 033 Millionen Mark berechnet; hiervon fielen auf Europa 113 565 Millionen Mark oder 325 000 Mark auf 1 Kilometer. Demnach stellen die deutschen Reichseisenbahnen einen Wert von rund 21 121 Millionen Mark dar. Und dabei hat sich Deutschland mit der Einführung der Eisenbahnen nicht gerade beeilt, da ihm England bereits 10 Jahre im Bahnbau vorausgegangen war (1825) und auch Österreich, Frankreich, Amerika, Belgien schon vor ihm Eisenbahnen angelegt hatten. Als letzter Eisenbahnbau-

Unternehmer in der Reihe der europäischen Staaten erscheint Serbien, das seine erste Bahnstrecke Belgrad—Nisch 1884 eröffnete.

Ist der Fall der modernen Weltkonzerne auch schon ein Ereignis von gestern, so steht immerhin die Lösung dieses Knotens noch bevor, und so wird es interessieren, daß diese Schiebergeminungen in den „Dachauer Bänden“ ihre berückte Vorgängerin hatten. Diese Schiebergeminungen in München, Gründungen einer ehemaligen Schauspielerin Adele Spitzeder, hatten ihren Namen von der Dachauer Straße, in der sie ihre Geschäfte betrieb. Der Knoten endete mit der Verurteilung der Gründerin 1873 zu drei Jahren Zuchthaus.

Um nun auf das oben erwähnte „Eisbein“ zu kommen, dieses uns heute besonders „teure“ Festtagessen, so findet sich in dem neuen Brockhaus der Versuch einer recht interessanten Namensdeutung insofern, als das griechische „ischion“, Hüftgelenk, zur Erklärung herangezogen wird. Man hatte sich bisher um eine Deutung vergeblich bemüht, die hier dadurch sehr beachtenswert gemist erscheint, als die Jägersprache unter dem Eisbein auch die Hüfte versteht.

Und schließlich mag auf diesem Pfad unter allfamer Gedankenführung noch angemerkt sein, daß es vielleicht manchen fremden könnte, der erfährt, daß unser Reichspräsident Frhr. Ebert seinen Titel „Erzellenz“ stolz auf die Langobardenkönige zurückführen darf, die zuerst diesen Ehrentitel führten, von denen ihn dann die fränkischen Könige und später die römisch-deutschen Kaiser übernahmen.

Daß die Mehrbelastung der Gemeinden durch die Beförderungsaufbesserung betrifft, so ist es zunächst Sache der Länder, den Gemeinden, die nicht imstande sind, die ihnen bei der Neuordnung der Beamteneinkünfte erwachsenden Mehrkosten selbst zu tragen, die erforderlichen Vorschüsse zu leisten. Daß diese Absichten der Reichsregierung als gänzlich unzureichend und den Interessen der Städte in keiner Weise gerecht werdend, einmütige Ablehnung auf der Städte- tagung erfahren, ist verständlich. Es gewinnt den Anschein, als ob die beabsichtigten Schritte der Reichs- regierung letzten Endes auf nichts anderes, als auf eine neue schwerwiegende Einschränkung der Selbst- verwaltung hinauslaufen könnten. Das Reich scheint gegebenenfalls Hilfe nur für den Fall einer „vor- sichtigen“ Aufstellung des Haushaltsplanes in Aus- sicht stellen, scheint also eine Nachprüfung der Haushaltspläne vorbehalten zu wollen, die mit dem Recht der Selbstverwaltung der Städte nicht zu ver- einbaren wäre.

Es verweist außerdem die Gemeinden, denen es die Zuschläge zur Einkommensteuer genommen hat, wegen Leistung von Vorschüssen zunächst an die Län- der, denen aber augenblicklich ebenfalls keine Mittel zur Verfügung stehen, und die sich ihrer Hauptver- quellen ebenfalls durch das Reich beraubt, jetzt auch um Hilfe an dieses wenden müssen.

Hoffentlich hat aber die Lage und sehr entschei- dende, auch völlig einmütige Stellungnahme der Städte- tagung die Reichsregierung nicht im Zweifel darüber gelassen, daß halbe Maßregeln nicht an- Plaz finden, daß den Städten rasche und außer- ordentliche Hilfe gebracht werden muß, da sonst eine ganze Reihe von Städten den ihnen obliegenden Ge- halts- und Lohnzahlungen nicht mehr wird nach- kommen können, sondern ihre Zahlungen wird ein- stellen müssen.

Möchte der so dringend erhobene Ruf der Städte an die Reichsregierung nach Hilfe die ihm gebührende Wirkung nicht verfehlen!

Errichtung des Kriegerdenkmals auf dem evangel. Friedhofe.

Am gestrigen Totenfest, wo immer Tausende von Leidtragenden den Kirchhof besuchten, um die Gräber ihrer Lieben zu schmücken und einige Augenblicke stiller wehmütigen Gedankens an teurer Stätte zu voll- bringen, hatte sich eine ganz besonders große Men- schenmenge daselbst eingefunden. Sollte doch die Gedenkfeier der aus freiwilligen Gaben der Gemeindeglieder errichteten Kriegerdenkmals stattfin- den. Um das Denkmal standen die Fahnen der Krie- gervereine, an ihm prangte der kostbare Kranz, den die Kirchengemeinde ihren gefallenen Helden gestiftet. Mit dem gemeinsamen Gesänge von zwei Versen aus dem Liede „Jesus, meine Zuversicht“ wurde die Feier eingeleitet. Der Kirchenchor sang ein Requiem von Ludwig Hellwig. Dem folgte die Bekehrung von Pastor prim. Hörter. Der Redner gab einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Entstehung und Ausführung des ganzen Planes, dankte den Ver- einen und Einzelpersonen für ihre reichen Gaben und gedachte der 327 gefallenen Gemeindeglieder, deren Namen in der Kirche während des Weltkrieges ab- gekündigt wurden und alsbald auch noch in der Turm- halle verewigt werden sollen. Daß ihr Werk nicht die Siegesfrucht getragen, dafür können sie nichts. Daran waren heimliche Einflüsse schuld. Die Front hat über vier Jahre fest gestanden und das Hinein- fallen der feindlichen Scharen in deutsche Lande ver- hindert. Sie waren treu bis in den Tod und sollen uns Beweismittel sein, wenn wir in der Er- füllung unserer Pflichten nachlassen und versagen wollen. Neben der Rückkehr zum Christenglauben ist die treue Arbeit für uns der einzige Rettungsweg. Für das Denkmal ist die Form des Kreuzes gewählt. Seine Spitze weist nach oben. Nach oben soll alle christliche Trauer gehen. Die Trauer um die 327 Gatten, Mütter, Söhne, Verlobte Brüder, Freunde ist in unserer Gemeinde unermesslich groß gewesen und ist es noch, da soll die Trübsal auf dem Sockel uns aufrichten: „Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod.“ — Unsere Helden haben viele Feinde überwältigt, zuletzt kam einer, der stärker war als sie — der Tod, und riß sie in seine Gewalt. Aber wenn sie nur ein dünner Faden im Leben und im Sterben mit Jesus, dem Todesüberwinder, verband, muß der Tod sie wieder herausgeben. Denn Christus hat dem Tode die Macht genommen. Der Tod ist verschlun- gen in den Sieg. Der letzte Feind, der überwunden wird, ist der Tod. Unsere Lieben sind uns unver- loren.

Unter gedämpftem Trommelwirbel, während die Fahnen sich senkten und die Krieger stamm standen, erfolgte die Weihe des Kreuzes als eines Wahr- zeichens menschlicher Dankbarkeit, als eines Wahr- zeichens zur treuen Pflichtenübung, als eines Denk- mals des Trostes und der Hoffnung. Ein Gebet schloß die Rede ab. Der Chor sang „Über allen Gip- feln ist Ruh“ und die Gemeinde stimmte in die beiden Verse von „Herr meine Seele“ ein. Damit schloß die feierliche Gedenkfeier, die gewiß vielen un- vergesslich sein wird. Wir hatten bisher unseren Toten gegenüber ein bedrücktes Gewissen. Nun ist es ent- lastet. Wir haben ihnen den schuldigen Dank gezollt. Nun laßt uns ihnen nachfolgen auf dem Wege ernster Pflicht.

Erhöhung der Kohlenpreise.

Auf Grund der Lohnvereinbarungen, die am 9. No- vember im Reichsarbeitsministerium zwischen Arbeit- gebern und Arbeitnehmern des deutschen Bergbaureviere mit Wirkung ab 1. November 1921 getroffen wurden, beschloß der Reichskohlenverband in gemeinsamer Sitzung mit dem großen Ausschuß des Reichskohlenrates fol- gende durchschnittliche Preiserhöhung (ohne Steuer): Ruhrrevier 132 Mark je Tonne ab 1. Dezember, Nieder- Sachsen 145 Mark je Tonne ab 1. Dezember, Sachsen

135,50 Mark je Tonne ab 1. Dezember, Niederschlesien 128,30 Mark je Tonne ab 20. November. Rheinische Braunkohlenrevier 50,71 Mark je Tonne ab 1. De- zember, Rheinische Kohle 15 Mark je Tonne ab 1. Dezember, Mitteldeutsche und ostelbische Braunkohlen- revier 80 Mark je Tonne ab 21. November, dito Kohle 24 Mark je Tonne ab 21. November.

Hierbei mußte unter Zustimmung der Reichsregierung dem Einfluß der rapiden Geldentwertung der letzten Zeit in gleicher Weise wie bei den Löhnen auch bei den sonstigen Selbstkosten der Kohlegewinnung, ins- besondere der Materialien, die nachgewiesenermaßen 40 Prozent und mehr der Gesamtselbstkosten, also 67 Prozent und mehr der Lohnkosten je Tonne Kohle betragen, durch Zuschlag von 60 Prozent auf die reinen Lohn-Mehrkosten Rechnung getragen werden. Die Be- schlussfassung erfolgte nahezu einstimmig.

* **Warnung vor Betrügerinnen.** Bei einer Gut- bestersfrau im Kreise Breslau sind vor kurzem zwei von einer Breslauer Stellenvermittlerin angeblich zu- gewiesene Mädchen zwecks Arbeitsantritt erschienen und aufgenommen worden. Am nächsten Morgen ver- schwanden beide unter Aneignung von 700 Mk. Die Mädchen werden wie folgt beschrieben: 1. Größe 1,60—1,55, Haare blond, Dirndlkleid hellrot, Bluse viereckig ausgeschnitten mit Sammet besetzt, dunkler Mantel, schwarze Strümpfe, Halbschuhe; Alter 18—20 Jahre. 2. Größe 1,60—1,65, Haare schwarz, vorn Pony, hinten kurz geschnitten, weiße Bluse mit Stiderei, schwarzer Rock, schwarze Strümpfe, Halbschuhe, dunkler Mantel, Alter 18—21 Jahre. Beide gaben an, ober- schlesische Flüchtlinge zu sein, werden jedoch wohl aus Breslau stammen. Es ist möglich, daß die Mädchen auch anderwärts auf diesem betrügerischen Wege sich Geld oder Sachen zu verschaffen suchen werden; es wird vor ihrer Annahme gewarnt.

3 **Welt-Panorama, Auenstraße 34.** Der Aufgabe, belehrend und unterrichtend zu wirken, dient die seit Sonntag ausgestellte Serie „Japan und Korea“ in ganz hervorragendem Maße, aber auch in anderer Hinsicht muß dieselbe als hochinteressant bezeichnet werden. Sie zerfällt in 2 Abteilungen, von denen die erste das „Inselreich Japan“ behandelt, und zwar sind es vornehmlich Ansichten aus Tokio, der Hauptstadt Japans und Residenz des Kaisers, und solche aus der Stadt Kioto und ihrer Umgebung. Sie zeigen uns Hafen- und Straßenbilder, Verkehrszenen, sodann die Japaner und Japanerinnen bei ihren verschiedenen Beschäftigungen, buddhistische Tempel, das Schloß des Mikado, malerische Landschafts- und Gebirgs-Szenarien usw. Der zweite Teil der Serie führt uns nach der zwischen dem Gelben und Japanischen Meer gelegenen, jetzt ebenfalls zu Japan gehörenden Halbinsel Korea, die früher ein selbständiges Kaiserreich bildete; davon zeugt noch der Kaiserpalast in Seoul mit seinen Anlagen. Land und Leute von Korea erfahren außerdem noch lebhaftes Bild durch Ansichten aus den Städten Seoul und Chemulpo.

Aus der Provinz.

Breslau. Ein Heiratschwindler ist dieser Tage in einem hiesigen Handlungsgehilfen dingfest gemacht worden. Er hatte ein Liebesverhältnis mit zwei jungen Mädchen angeknüpft, mit einer Stütze aus dem Kreise Dels und einer Verkäuferin von der Viehgasse. Es kam in beiden Fällen zum Verlöbnis. So wurde er denn auch in die Familie der hiesigen Braut eingeführt, und diese Gelegenheit benutzte er, um Geldbeträge von 600 bis 800 Mark zu entwendern. Der einen Braut redete er vor, ein Geschäft in Vollenhain eröffnen zu wollen, und reiste mit ihr auch dorthin, mit der anderen hatte er eine Reise nach Berlin vor, um dort in ge- schäftliche Beziehungen zu treten. Aber inzwischen faßte ihn die Polizei.

Freiburg. Personalnachricht. Am 17. d. Mts. promovierte der hiesige prakt. Zahnarzt Fritz Eberle an der Universität Leipzig durch seine Inaugural- Dissertation: „Ueber Fracturen der Vorderzähne und deren Behandlung“ zum Doktor der Zahnheilkunde.

Schweidnitz. Ein schweres Unglück, das ein Menschenleben forderte, ereignete sich auf der von Leutnantsdorf nach Zandbrück führenden Straße. Der in den 60er Jahren stehende Rutscher Alex Thoranisch befand sich auf dem Wege nach dem Bahn- hof Zandbrück, als er an einer Wegkreuzung plötzlich von einem schwer beladenen Lastauto der Firma Wappler aus Dittersbach bei Waldenburg erfaßt und zu Boden geworfen wurde. Die Räder gingen über den Unglücklichen, der in hohem Maße schwerhörig war, hinweg und verletzte ihn derart schwer, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Hirschberg. Eine interessante Klage. Wir lesen im „Antisblatt“ der Regierung in Siegnitz: „Essentielle Zustellung. Die Gemeinde Gumnitz- dorf i. Rsgb. vertreten durch usw., klagt gegen die Prinzessin verw. Frau Leopoldine von Ratibor und Corwey, geb. Prinzessin Lubowitsch, jetzt unbekannten Aufenthalts, auf Grund der Verpflichtung, für die Beschaffung der Eingangssteuerung in Gumnitz- dorf i. Rsgb. 1000 Mk. zu zahlen mit dem Antrage auf kostenpflichtige Verurteilung usw. Zur mündlichen Verhandlung des Rechtsstreits ist Termin auf den 22. Januar 1922 vor dem Amtsgericht in Hirschberg anberaumt.“

Diegnitz. Der Eisenbahndirektor als Dieb. Im September war bei der Eisenbahn-Gepäckabfertigung Siegnitz eine Geldtasche mit einem Inhalt von 200 000 Mark entwendet worden. Die Geldtasche war der Ab- fertigungsstelle des Gepäckhalters „dienstlich“ zur Auf- bewahrung übergeben. Es waren amtliche Gelder, zur Gehaltszahlung für Station Arnsdorf bestimmt. Am folgenden Tage wurde die leere zerrissene Tasche früh- morgens an der Böschung der Bahnstrecke Siegnitz—Arnsdorf von einem Lokomotivheizer aufgefunden. Es war anzunehmen, daß der Täter die Tasche absichtlich

borthin gebracht hatte, um so eine falsche Fährte zu schaffen. Die Summe bestand aus zwei hundert Bank- noten zu je 100 000 Mark in neuen Hundertmarkscheinen, letzte Ausgabe. Der hiesigen Kriminalpolizei ist es jetzt gelungen, den Täter zu ermitteln. Es ist der Eisenbahndirektor H. Sigismund, Augustastr. 6, ein verheirateter Mann von etwa 50 Jahren, der schon jahrelang im Eisenbahndienst tätig ist. Die Kriminalpolizei hatte gleich nach dem Diebstahl Ver- dacht gegen ihn; er wurde dauernd beobachtet und fiel in letzter Zeit durch ungewöhnlich große Einkäufe an Möbeln, Kleidern, Wäsche usw. auf. Anfang dieser Woche fand eine Hausdurchsuchung bei ihm statt. Dabei fand man 140 000 Mark in Hundertmarkscheinen. Die Erklärungen, die er über den Besitz dieses Geldes gab, waren unglaubwürdig. Nach allem, was die polizi- tische Untersuchung ergeben hat, besteht kein Zweifel darüber, daß S. die 200 000 Mark entwendet hat. Er wurde verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis über- führt. Auf die Ermittlung des Täters bzw. die Ver- beschaffung des Geldes war von der Eisenbahndirektion Breslau eine Belohnung von 5000 Mark ausgesetzt.

Lauban. Im Zeichen der Kaufm. Ein Land- wirt der Umgegend von Lauban hat bei der allge- meinen Kaufm., die gegenwärtig seine Kreise er- greifen hat, für seine erst neunjährige Tochter die Brautausstattung mit Brautkleid und -Schleier und sogar schon die Möbel eingekauft. — In zehn Jahren wird das alles der Braut sehr unmodern vorkommen, und der fürsorgliche Vater wird wenig Dank haben. Die Leute kommen jetzt in die Geschäfte, legen ein paar Tausender auf den Tisch und verlangen dafür Ware, — was, ist ganz gleichgültig. Tolle Zeiten!

Trebnitz. Ueberfall. Dem Handelsmann Wloz aus Breslau bot in Schönelluth ein junger Mensch 200 Zentner Kartoffeln zum Kauf an, angeblich von einem Strießer Verwandten. Als beide zum Kauf- abschluss nach Striese fahren wollten, wurde Wloz unterwegs von seinem Begleiter und einem durch eine schwarze Maske unkenntlichen Kumpan begleitet, der sich plötzlich hinzugesellte, überfallen. Letzterer riß ihn vom Rade, während der Genosse dem Wloz ein Messer in den Kopf stieß. Es gelang dem Ueber- fallenen, ebenfalls sein Messer zu ziehen und damit zunächst den maskierten Räuber unschädlich zu machen, worauf er auch den anderen Banditen über- wältigte. Schönelluth's Dorfbewohner nahmen die Räuber fest. Sie waren von dem Ueberfallenen, einem kräftigen Manne, so bearbeitet worden, daß sie ins Krankenhaus geschafft werden mußten. Der maskierte Bandit war der Handelsmann Wloz aus Breslau.

Beuthen. Ein Kohlenhändler, der Ingenieur Alfred Scheer aus Rattowitz, stand jetzt unter der An- klage des Konkursvergehens, der schweren Urkunden- fälschung und des Betruges vor der Beuthener Straf- kammer. Scheer, der sich schon in seiner früheren Stellung bei einer fürstlichen Verwaltung mit Koh- lenschleudungen beschäftigt hatte, gründete Anfang vorigen Jahres eine Kohlenhandlung, die aber bald völlig zusammenbrach; die Verluste betrugen über 1 1/2 Millionen Mark, für die Gläubiger dürfte etwa ein halbes Prozent herauskommen. In der Hauptsache machte Scheer Lustiggeschäfte, d. h. er ver- kaufte Kohlen, ohne solche zu haben oder erlangen zu können, ließ sich aber die verkauften Mengen vorwa- bezahlen. Etwa 500 000 Mark hat er an einzelne seiner Kunden zurückgezahlt, als er sich außerhande- sah, die Kohlen zu liefern, aber intimerhin ist noch eine Reihe von Firmen um insgesamt 800 000 Mark geschädigt worden, darunter eine niederschlesische Ter- tiffirma allein um 200 000 Mark. Auch hatte er auf Lieferung drängenden Kunden Quittungen seines angeblichen Lieferanten, eines „Direktors Schneider“, vorgelegt zum Beweise dafür, daß er selbst die Liefe- rungen schon bezahlt und nun zu erwarten habe. Diese Quittungen waren aber von ihm selbst ange- fertigt. Das Gericht erachtete ihn im vollen Umfang der Anklage für überführt und verurteilte ihn zu drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und 1800 Mark Geldstrafe.

Ratibor. Beim Benzol-Abfüllen verbrannt. Ein schrecklicher Unglücksfall, der ein junges blühen- des Leben forderte, ereignete sich hier im Hause Gar- tenstraße 40. Der 23 Jahre alte Sohn Otto des Be- sitzers des Hauses, des Bädermeisters Grzeschil, be- saß ein Automobil. Unvorsichtigerweise bemerkte er das zum Antrieb benötigte Benzol im Keller des Vorberhauses auf. Gestern mittag bog er sich in den nach dem Hofe zu gelegenen Keller, um Benzol abzu- füllen. Ob er hierbei mit Licht oder brennender Zigarre hantierte, ob andere Umstände mitspielen, ist nicht bekannt; kurz, plötzlich wurde das Haus von einer Explosion erschüttert. Das nach dem Hof zu gehende Kellerfenster wurde herausgeschleudert und aus dem Keller drangen Rauch und Flammen. Die Feuerwehr wurde sofort alarmiert und erschien in kürzester Zeit. Die starke Rauchentwicklung er- schwerte das Eindringen in den Keller. Als es endlich gelang, an die Unglücksstelle heranzukommen, war jede Hilfe zu spät. Den Eindringenden bot sich ein furchtbarer Anblick. Otto Grzeschil lag als verlor- nte Leiche vor ihnen.

Local-Erfindungs-Schau

Vom Patentbüro Krueger, Görlitz

Carl Drecher, Altwiesbach, Kr Landeshut, Tabak- kopfvorrichtung für Pfeifen. (Gm.) W. W. Meißner, Schweidnitz, landwirtschaftlicher Ruckensack für gleichzeitige Verwertung des Herbstfutters zum Her- stellen von kochendem Wasser und Dämpfen von Viehfutter. (Gm.) Jul. Joh. Reichelt, Waldenburg, Altwasser, Verfahren zur Herstellung eines künstlichen bläuen, reinigend, bleichend und desinfizierend wir- kenden Mittels. (Ausg. Pat.) Reinhold Kleiner, Hirschberg, auswechselbarer Bucheinband. (G. Ge- llin, Striegau, Sprengapparat für Bügelisen. (Gm.)

Eine unheimliche Geschichte.

Humoreske von H. Kaulig-Nieder.

Nachdruck verboten.

Gr. — Mit glühenden Wangen arbeitete Frau Lulu an ihrem ersten Liebesroman. Ihre Freundin, Fräulein Oly, eine schüchternste Seele, half ihr dabei. „Dein Held Karl ist ein Gaul und technisch unmöglich“, sagte die schüchternste Seele. „Das beste wäre, Du schaffst ihn aus der Welt.“

„Das bringe ich nicht fertig“, sagte träumend die Schöpferin. „Dieser Karl ist mir aus dem Herz gewachsen. Ich bin verliebt in ihn!“

„Von der Bildfläche muß er aber dennoch verschwinden“, beharrte Oly. „Er stört den ganzen Aufbau. Also bringen wir ihn um. Es handelt sich bloß darum, wie: erschossen, erschießen, erwürgen wir ihn.“

„Wut, wie blutrünstig Du bist!“

„Wir könnten ihn ja auch vergiften. Hast, ich hab's, wir bringen ihm ein schleimendes Gift bei. Das verwirft alle Spuren. Die Mörderin wird nicht entdeckt.“

Hinter der Tür hatte Martha, die Stütze, beim Staubwischen gehorcht: erschossen, erschießen, erwürgen, Gift? Die schrecklichen Worte flogen ihr wie Keulen vor die Stirn. Sie zitterte vor Angst und Grauen. Also sollte eine niederträchtige Person war ihre neue Herrin — wollte den eigenen Mann umbringen? Und der Herr Regierungsrat war so ein guter, feiner Herr —. Es war furchtbar, welches schwarze Geheimnis sie erfahren hatte. Das konnte sie nicht allein tragen.

Wie geht es ihr ins erste Stockwerk zum Hauswirt Käsebie. Das war ein ebenso witzbegieriger, wie reißfelliger Herr, kümmerle sich für sein Leben gern um alles, was ihn nichts anging.

„Haben Sie sich auch sicher nicht verfehrt, Fräulein Martha?“ fragte Käsebie, bleich und schlottend in seinem Schlafrock. „Die Frau Regierungsstatin will den Herrn Regierungsrat —“

„Umbringen! Wahr und wahrhaftig. Erschossen, erschießen, erwürgen wollten sie ihn erst —. Nun wollen sie ihn aber vergiften, sie und das Fräulein Oly, die ist überhaupt die Anführerin des Verbrechens. Telephonieren Sie doch gleich an die Polizei, Herr Käsebie, und lassen Sie die Person verhaften.“

„Um Gotteswillen — leise, leise“, flötete ängstlich der Hauswirt. „Das muß mit größter Vorsicht geschehen.“ Er setzte sich, um besser nachdenken zu können. Ein Mordanschlag in seinem wohlkühnigen, friedlichen Hause? Er dachte gar nicht daran, verächtlich als Mitschuldiger —! Furchtbar war die Vorstellung!

„Sie will ihn los werden, um einen anderen heiraten zu können. Er ist ihr wohl zu alt —“ philosophierte Fräulein Martha, die sich gern in Schauerromane vertiefte. „So etwas soll alle Tage vorkommen, wo die Gnädige doch dreißig Jahre jünger ist als der Herr.“

„Geschehen muß etwas“, erklärte Käsebie mit plötzlicher Festigkeit. „Wir beide sind ja Mitträger eines schweren Geheimnisses, einer großen Verantwortung geworden. Ich selbst werde den Herrn Regierungsrat warnen. Und Sie, Fräulein Martha, haben dafür zu sorgen, daß die beiden gefährlichen Weiber die Wohnung nicht verlassen. Schließen Sie einfach ab, werfen Sie im Notfall den Schlüssel auf den Hof.“

Dann sah Käsebie unruhig und wichtig am Fenster, um die Heimkehr des bedrohten Hausbewohners während der Mittagsstunde zu erwarten. Endlich entdeckte er ihn auf der Straße.

Als der Regierungsrat im ersten Stockwerk an-

langte, empfing ihn der Hauswirt mit allerlei geheimnisvollen Zeichen und winkte ihn in seine Diele.

„Als Ihr Hauswirt und auch als Mensch habe ich die Pflicht, Ihnen eine — leider unangenehme Mitteilung zu machen“, begann er mit stolpernder Zunge. „Ihre Frau Gemahlin ist nämlich — hat nämlich, nehmen Sie's mir nicht übel. Ihre Frau hat den Verstand verloren.“

Der Angeprochene bog den Kopf vor und blickte verwundert auf das bleiche, gitternde Männchen. Es war ihm, als habe Käsebie selbst den Verstand verloren. Er stand mit aufgespernten Augen und bewegte wie ein Froschlurker beide Arme.

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“ fragte er mit-fühlend.

„Mir? Ne, aber Ihnen will ich helfen, Herr Regierungsrat, denn Sie schreiten einem Warum ahnungslos entgegen. Ihrer Frau Gemahlin Geist hat sich unmachtet. Und schuld daran ist dieses Fräulein Oly, die Busenfreundin Ihrer Frau.“

„Ist Fräulein Oly etwas passiert?“ fragte er.

„Noch nicht, aber es könnte ihr etwas passieren“, raunte unheimlich Herr Käsebie. „Um kein Aufsehen zu machen, holen Sie rasch einen Arzt. Herr Regierungsrat. Und entfernen Sie Ihre Frau von Fräulein Oly. Wäreiten werden die beiden alles. Aber sie sind entdeckt, und Ihre Stütze kann jedes Wort beküßern.“

In diese wirre Rede herein schallten lärmvolle Frauenstimmen von oben. Deutlich erklang der energische Ruf Olys: „Gleich öffnen Sie die Tür!“

„Da hören Sie's“, jammerte Käsebie. „Ich habe die beiden Damen der Sicherheit wegen einschließen lassen. Sie werden mir's noch danken, Herr Regierungsrat.“

Der begriff keine Stille, sprang aber in wenigen Sekunden vor seine Wohnungstür. Die Stimme seiner Frau ließ sich hier vernehmen, die offenbar glücklich mit der Stütze verhandelte, während Fräulein Oly mit den Fäusten gegen die Tür polterte und schalt:

„Ich schreie um Hilfe, Sie sind ja verbrecht geworden.“ Leise schob der Hausherr seinen Schlüssel ins Schlüsselloch. Drei erhitzte, überraschte Frauenstöße fuhren ihm entgegen. Aus drei Frauenstößen sprangen Klagen, Seufzer und unverständliche Worte. Am lautesten schrie die Stütze, die schließlich in Tränen ausbrach, und von einem Mordanschlag auf das Leben des Regierungsrats laserte. Schreienklang war es still in dem erregten Kreise, dann prüfeten die beiden „Mordverdächtigen“ heraus. Der Regierungsrat begriff alles und unterschied Wahrheit und Dichtung.

Unten schloß sich vorsichtig die Korridorstür. Herr Käsebie wurde vor Scham und Schande noch kleiner. Dann aber wütete er über die Furchtel und Klatscherei der Weiber.

Bunte Chronik.

Die Carl Reiß-Stiftung.

Anlässlich des Jubiläums der Firma Carl Reiß hat, dem „Volk“ zufolge, das Kuratorium des Stiftungsbetriebes folgenden Beschluß gefaßt:

1. Die bisherige Pension der Pensionsbezieher wird mit Wirkung ab 1. November 1921 um je 60 Prozent erhöht;

2. der Unterstützungsfonds wird von 475 000 Mark auf 750 000 Mk. erhöht;

3. der Stadt Jena wird zur Unterstützung der Erwerbslosen und Schwerkrriegsbeschädigten aus Jena und der nächsten Umgebung ein Kapital von 100 000 Mark überwiesen, das mit seinen Zinsen in längstens zehn Jahren verbraucht werden soll.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 272.

Waldenburg den 21. November 1921.

Bd. XXXVIII.

Die Falkner auf Lindenhöhe.

Roman von Reinhold Drtmann.

Nachdruck verboten.

(7. Fortsetzung.)

Das Mädchen erwiderte: „Herr Falkner ist mit Fräulein Neuhaus oben im zweiten Stock. Die Herrschaften sprachen davon, daß das große Nordzimmer wieder wie früher zum Altkamer eingerichtet werden soll; ich glaube, daß sie die nötigen Vorkehrungen dazu treffen wollen.“

„Es ist gut. Lassen Sie durch Ditschke bei Herrn Bernhard Falkner anfragen, ob ich ihm nach einer Stunde ein wenig Gesellschaft leisten darf. Sie finden mich in meinem Zimmer.“

Der anheimelnde, mit weißen, goldverzierten Möbeln ausgestattete Raum, den einst Gerda bewohnte, war durch einige andere Gemächer von dem gemeinschaftlichen Schlafzimmer des jungen Ehepaars getrennt. Nachdem ihr das Mädchen berichtet, daß Herr Falkner sich freuen würde, ihren Besuch zu erhalten, verschloß Signe hinter der Fortgehenden die Tür und setzte sich an den Schreibtisch. Während sie einen zartfarbigen Briefbogen mit raschen, steilen Federzügen bedeckte, zogen sich ihre Brauen unmutig zusammen, und an ihren Mundwinkeln bildeten sich scharf eingeschnittene, herbe Linien, die sie um Jahre gealtert erscheinen ließen.

Unter Verjämähung jeder Anredeformel schrieb sie: „Ich erhielt Deinen Brief, und er verjete mich in eine Aufregung, die mich fast das Leben gekostet hätte. Deine Absicht, hierher zu kommen und eine Auseinandersetzung mit meinem Manne herbeizuführen, durch die Du mich ihm zu entreißen hoffst, ist der Gedanke eines Wahnsinnigen. Ich gebe dazu unter keinen Umständen meine Einwilligung. Soll denn durch eine beispiellose Torheit alles zerstört werden, jetzt, wo wir dem ersehnten Ziel vielleicht näher sind als je zuvor. Soll ich das Martyrium dieser Ehe mit einem ungeliebten Manne länger als zwei Jahre ganz umsonst ertragen haben? Nein, das darfst Du mir nicht ansinnen. Ich denke nicht daran, mit dem Makel einer aus ihrem Verschulden geschiedenen Frau und als Bettlerin in die Ungewissheit eines Abenteuerlebens zurückzukehren. Vergiß das harte Wort, aber im Grunde verdient das Dasein, das wir geführt haben, doch keinen anderen Namen. Ich lehne mich gewiß ebenso heiß wie Du nach einer Vereinigung, und ich lehne wie eine Verjämährende nach Freiheit.“

Aber ich bin nicht mehr jung und unerfahren genug, um deshalb alles aufs Spiel zu setzen, was ich so teuer bezahlen mußte. Wenn meine Ehe gelöst wird, muß die Schuld oder wenigstens der überzeugende Schein der Schuld auf Seiten meines Mannes sein. Ich hatte bisher wenig Hoffnung, das zu erreichen, aber seitdem wir hier im Hause meines Vaters sind, fühle ich die Gewissheit, daß es mir gelingt. Denn Achim lebt jetzt unter einem Dache mit dem Mädchen, dem ohne allen Zweifel seine Liebe in seinem Herzen noch nicht erloschen ist. Vielleicht brauche ich den Dingen nur ihren Lauf zu lassen, um den Augenblick herbeizuführen, da ich als die Fordernde auftreten darf. Aber das ist das einzige nicht, das wir abwarten müssen. Was sollte uns eine Scheidung nützen, solange mein Mann gar nicht in der Lage ist, mir die Abfindung zu zahlen, die wir haben müssen, um leben zu können. Sein Vater ist nach der Ansicht des Arztes hoffnungslos krank, aber noch lebt er. Und er ist ein Riese, den ich nicht ansehen kann, ohne immer wieder an der Auffassung dieses lächerlichen alten Doktors zu zweifeln. Die Dinge sind also nicht danach angetan, etwas zu überstürzen und dramatische Szenen heraufzubeküßern, bei denen wir zuletzt die kläglich Unterlegenen sein müßten. Wenn Du auf Deiner Absicht beharrst und trotz meines entschiedensten Verbotes hierher kommst, tust Du es auf Deine Gefahr. Nur so lange halte ich mich an mein Versprechen gebunden, als Du Dich in allem, was meine augenblickliche Lage und meine Zukunft gefährden kann, meinem Willen unbedingt fügst. Glaube nicht, daß Du mich durch irgendwelche Enthüllungen meinem Manne gegenüber in eine Zwangslage versetzen kannst. Noch habe ich Macht genug über ihn, ihn in jedem Augenblick nach meinem Gefallen zu lenken. Und ehe ich mich selbst zum Opfer bringe, eher opfere ich den Glückstraum, für den ich so lange gelitten habe.

Du sollst mir auch nicht mehr hierher schreiben. Das ist viel zu gefährlich. Denn in dem armeligen Nest kann ich nicht täglich auf das Postamt gehen und nach lagernden Briefen fragen, ohne den Verdacht des Beamten zu erregen, der immer der nämliche ist, und ohne von den klatschfüchtigen Kleinstadtmenschen beargwöhnt zu werden. Ich gebe Dir Nachricht, sobald sich etwas Bedeutsames zugeiragen hat. Und ich stehe zu meinem Wort bis zu dem Augenblick, wo Du es mir nicht etwa selbst durch

eine verhängnisvolle Hebereilung unmöglich macht. Signe."

Sie steckte den Brief in einen mit der Adresse des Empfängers versehenen Umschlag und barg ihn in ihrer Tasche. Das Arbeitszimmer des Hausherrn lag in demselben Geschloß, und sie brauchte nur die große, hallenartig angelegte Wohndiele zu durchschreiten, um dahin zu gelangen. Aber als sie bis an den Fuß der aus dieser Diele emporsteigenden Treppe gekommen war, blieb sie zaudernd stehen. Die Stunde, nach deren Ablauf sie ihm ihren Besuch angekündigt hatte, war wohl noch nicht vorüber, und warum sollte nicht auch sie einen Blick in das Atelier werfen, das sich ihr Mann einrichten wollte? Leichtfüßig stieg sie auf der teppichbelegten Treppe, auf der nicht das leiseste Geräusch ihren raschen Schritt verriet, in das zweite Stockwerk empor, wo nur die Gastzimmer und einige andere, selten benützte Räume lagen. Sie wußte nicht, welches dieser Gemächer das Atelier sein könnte; aber der Klang von Stimmen wies ihr den Weg. Ohne anzuklopfen, öffnete sie die Tür, hinter der sie die Sprechenden glaubte; aber sie sah sich in ihrer Erwartung getäuscht, denn in dem engen Raum, der nur eine Art Vorzimmer zu bilden schien, war niemand. Eine Seitentür jedoch stand halb offen, und jedes Wort, das jenseits dieser Tür gesprochen wurde, war da, wo sie stand, deutlich zu vernehmen.

Im Augenblick ihres Eintritts hörte Frau Signe die Stimme ihres Mannes: „Nein, ich will und ich mag nicht glauben, daß es Dir Ernst damit ist. Dies Haus ist Deine Heimat, und wer auch künftig Herr darin sein mag, es soll Deine Heimat bleiben.“

„Ist es nicht überhaupt viel zu früh, Achim, darüber zu sprechen?“ erwiderte Erika Neuhoff in freundlich bittendem Ton. „An den Zeitpunkt, da über diese Frage zu entscheiden sein wird, mag ich garnicht denken.“

„Aber Du scheinst Deine Entschlüsse für diesen Zeitpunkt doch schon gefaßt zu haben. Deine Äußerung von vorhin ließ es unzweideutig genug erraten. Und sie geht mir nicht mehr aus dem Sinn. Ich kann die bedrückende Empfindung nicht loswerden, daß ich es bin, der Dich von hier vertreibt.“

„Nein, Du bist es nicht. Darüber brauchst Du Dir wirklich keine Gedanken zu machen. Ist es denn nicht begreiflich, daß ich auch einmal etwas von der Welt und vom Leben kennen lernen möchte?“

„Niemand wird Dich daran hindern. Aber Du sollst nicht gehen, um fern zu bleiben. Du mußt mir versprechen, Erika, daß Du immer wieder nach Bindenhöhe zurückkehren, daß Du es allezeit als Dein Vaterhaus betrachten wirst.“

„Wie töricht wäre es, jetzt solch ein Versprechen zu geben! Keines von uns kann den

Lauf der Dinge voraussehen. Und am Ende sind es doch auch nicht wir beide allein, die darüber zu beschließen haben.“

„Wer denn noch? Meine Geschwister etwa? Oder meine Frau?“

„Auch sie, Achim. Sie wohl vor allem.“

„Nein. Das sind Dinge, in die sie sich nicht zu mischen hat. Dein Recht auf diese Heimat ist unantastbar. Es ist beinahe ebenso alt und jedenfalls ebenso heilig wie das meine und das meiner Geschwister. Du gehörst zu uns. Es wäre denn — und der Klang seiner Rede verlor mit einem Male die bisherige Festigkeit — „daß Du nicht unter einem Dache mit uns leben magst.“

„Noch einmal — ich bitte Dich — wir wollen es der Zukunft überlassen, wie sich alles fügen wird.“

Nach einer kleinen Stille hörte Signe, wie ihr Mann in dem großen, hallenden Raume auf und nieder ging. Endlich begann er von neuem: „Ich kann Dich nicht zwingen, mir eine offene unumwundene Antwort zu geben. Vielleicht bin ich der letzte, der ein Recht hätte, sie zu verlangen. Das eine aber sage ich Dir schon heute, Erika: Ehe ich zugebe, daß Du von hier fortgehst wie eine Fremde — ehe ich das geschehen lasse, gehe ich selbst. Und ich hätte die Heimat doch so dringend nötig. Ich sehnte mich doch so inbrünstig nach ihr.“

„Trotzdem fandest Du den Weg zu ihr nicht? Dein Vater würde auch zu einem früheren Zeitpunkt nicht unversöhnlich gewesen sein, wenn Du das rechte Wort gesprochen hättest.“

„Glaubst Du? Es mag ja sein. Aber Du mußt auch verstehen, was mich davon zurückhielt.“

„Nein, das verstehe ich nicht.“

„Er war hier nicht der einzige, der mir zu verzeihen hatte. Und noch in diesem Augenblick bin ich nicht gewiß, ob ich auch da Vergebung gefunden habe, wo sie am kostbarsten für mich ist. Ich laufe noch immer wie ein Verfehmter hier herum. Und manchmal überkommt mich mitten in aller Heimatfreude das Verlangen, bei Nacht und Nebel wieder zu entfliehen.“

„Wenn es so ist, Achim — und wenn meine Gegenwart die Schuld daran trägt —“

„Nicht weiter!“ rief er ungestüm. „Sprich das schlimme Wort nicht aus, das jetzt über Deine Lippen wollte. Wenn Du um meinetwillen gingest, wäre es ja noch tausendmal schlimmer. Nein, dann wäre es für mich unerträglich. Nicht bloß hier, sondern auch an jedem anderen Ort der Welt. Du kannst das freilich nicht verstehen, und ich kann Dir's auch nicht erklären. Nur wenn Du ahntest, wie — wie wenig glücklich ich bin, würdest Du es vielleicht begreifen.“

„Warum sagst Du mir das? Warum müß-

sen wir uns überhaupt das Leben schwer machen mit solchen Gesprächen? Ich war so froh über Deine Aussöhnung mit dem Dunkel. Nichts mehr brauchte uns jetzt zu betrüben als seine Krankheit. Und ich will mich auch durch nichts anderes beunruhigen und betrüben lassen. Muß wirklich noch etwas anderes zwischen uns besprochen werden; so sei es zu einer viel, viel späteren Zeit.“

Sie sagte es mit einer Bestimmtheit, die keinen Zweifel an der Festigkeit ihres Willens lassen konnte. Und die laufende Frau im Vorzimmer mochte daraus den Schluß ziehen, daß es nicht der Mühe wert sei, noch länger die von Entdeckung bedrohte Forscherin zu spielen. Sie raffte ihre Röcke zusammen, damit nicht das leise Rascheln des seidenen Unterkleides sie verrate, und schlüpfte hinaus. Hinter ihr rührte sich nichts. Und als sie unten angelangt war, durfte sie sicher sein, daß die beiden da oben ihr Gehen so wenig bemerkt hatten wie ihr Kommen. Jetzt schritt sie geradewegs auf Bernhard Falkners Zimmer zu und klopfte bescheiden.

„Darf ich hinein, Papa?“

Es jäh Klang ihre Stimme wie die weichen Laute eines Kindes, und es bildete einen fast komischen Gegensatz, als Bernhard Falkners tiefer Haß die Aufforderung zum Eintritt ergehen ließ.

„Nur zu. Du rote schwedische Nachtigall! Ich habe ja schon auf Dich gewartet.“

Er legte die Zeitung beiseite, in der er gelesen hatte, und machte einen Versuch, sich aus seinem bequemen Sessel zu erheben. Aber sie war schnell bei ihm, und indem sie sich neben ihn auf den Teppich kauerte, zog sie ihn in die Polster zurück.

„Nicht aufstehen, Papa! Ich bin doch keine fremde Dame. Sage mir vor allem, wie es Dir geht.“

„Fragt mich doch nicht fortwährend nach so gleichgültigen Dingen. Wie soll es mir denn gehen? Gut natürlich. Sehr gut. Seitdem ich keinen Arzt mehr sehe, bin ich auf dem besten Wege zur Genesung.“

Davon, daß ihn vor wenigen Minuten die rasendsten Schmerzen gepeiniget, stand nichts auf seinem Gesicht. Konnte auch sein eiserner Wille nicht die Krankheit selbst verbergen, so verbarg er doch bis an die letzte Grenze des Möglichen die Anzeichen, die ihn zu einem Gegenstand des Mitleids machen konnten. Und Signe wußte schon, daß man in diesem Punkte sehr vorsichtig sein mußte, wenn man ihn nicht reizen wollte.

„Ja, Du siehst auch viel besser aus“, log sie. „Aber ich finde es trotzdem nicht richtig, daß Du die Vertretung des Sanitätsrats durch einen anderen Arzt abgelehnt hast. Wer weiß, ob er

Dich nicht schneller gesund gemacht hätte! Ich höre, daß er noch jung ist. Und die jungen Ärzte sind mit den letzten Errungenschaften der Wissenschaft gewöhnlich besser vertraut als die alten.“

„Das heißt, die einen sind in alten Irrtümern befangen und die anderen in neuen. Denn nach zwanzig oder dreißig Jahren sind auch die heutigen Errungenschaften der Wissenschaft wahrscheinlich wieder als wertlos abgetan. Ich halte es lieber mit den Irrtümern, in denen ich aufgewachsen bin.“

„Du hast eine schlechte Meinung von der Heilkunde, Papa! Hauptsächlich gilt Dir das, was Du von den jungen Ärzten sagst, nicht von der Jugend im allgemeinen. Es wäre sehr entmutigend, wenn man überhaupt nicht mehr an Fortschritt und Entwicklung glauben dürfte.“

„Fortschritt? Entwicklung? Willst Du wissen, woran ich glaube, Kind? Ich glaube, daß die Jugend immer gerade so viel Unheil anrichtet, als sie mit Mühe und Not im Alter wieder gutmachen kann. Das ist der ewige Kreislauf der Dinge.“

Er nahm die vorhin fortgelegte Zeitung zur Hand und deutete auf den Artikel an der Spitze des Blattes.

„Da las ich vorhin einen Aufsatz, dessen Verfasser sich berufen wähnt, an den Grundpfeilern unserer Gesellschaftsordnung zu rütteln. Ich weiß zufällig, daß er ein Mensch von beträchtlichen Geistesgaben ist. Wäre er in der Schicht geblieben, der er nach Geburt und Erziehung angehört, so hätte er vielleicht Ersprießliches leisten können. Aber das war seinem jugendlichen Dünkel nicht genug; er wollte so etwas wie ein Weltbeglücker werden. Und so ist er denn eifrig am Werke, den Boden aufzuwühlen, in dem er selber wurzelt. Wenn er nicht mein Sohn wäre, würde ich sagen: er verdient, vor ein Duzend Gewehrläufe gestellt zu werden. Denn es gibt nichts Gefährlicheres als einen Narren von Talent.“

„Dein Sohn — sagst Du? Achims Bruder?“

„Ja, Dein Schwager Erich. Geh ihm aus dem Wege. Denn wenn es noch eine Logik der Geschehnisse gibt, muß es ein schlimmes Ende mit ihm nehmen.“

„Er ist Journalist — nicht wahr?“

„Ja. Zeitungsschreiber, Politiker, Volksredner — was weiß ich! Seit seiner Kindheit führte ich einen unaufhörlichen Kampf gegen den bösen Geist, den ich in ihm groß werden sah. Jetzt freilich weiß ich, daß ich mich in diesem Kampfe zu gelinder Zuchtmittel bedient habe.“

„Es ist traurig, daß Du so Unerfreuliches an einem Deiner Kinder erleben mußt.“

(Fortsetzung folgt.)